Ernst Ferdinand Yxem's Leben.

Auch die stillen Kreise der Schule bieten der Beobachtung Seiten von großem, allgemeinem Interesse dar. Dorthin blicken wir nicht selten zurück, wenn wir uns das Werden und Gedeihen eines erfolgreich wirkenden, und als ausgezeichnet anerkannten Mannes zum vollen Verständniß bringen wollen, und bemerken mit inniger Theilnahme die ersten fruchtbaren Samenkörner, welche in die Brust eines aufstrebenden Jünglings niedergelegt, jene herrlichen Früchte getragen haben. Dort suchen wir aber auch bewundernd die Männer auf, deren stillem Pflanzen und Pflegen das große Werk der Jugendbildung gelang; die das rechte Wort für strebsame Jünglinge zu finden wußten, welches wie ein wohlthätiger Blitz die Luft reinigte, dem bösen Beispiel das Eindringen wehrte, und jene edle Gesinnung hervorrief, mit der sie ein großes Ziel im Auge, sich mit Kraft und Energie gürteten, um alle dem Guten und Gott Wohlgefälligen entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden. Beide, die Jugend in ihrem, der Welt noch verborgenen Umgang mit Lehrern und Genossen, in ihrem Rückschreiten und Vorwärtsstreben, in ihren Leiden und Freuden, und die Lehrer in ihren täglichen, rastlosen Arbeiten für sie und an ihnen zu beobachten, ist ein belehrendes Schauspiel von spannendem Interesse, reich an Lust und Schmerzen, und kaum mit irgend einem andern menschlichen Thun vergleichbar.

Seit Johann Julius Hecker die Realschule gründete, und den Plan zum Bau der vereinigten Anstalten entwarf, ist der Verein von Schulen, der sich hier entwickelt hat, in beiden Beziehungen nicht hinter anderen Schöpfungen derselben Gattung zurückgeblieben. Manche treffliche Schüler sind in der Zeit von 120 Jahren, die seitdem verflossen sind, aus unseren Schulen hervorgegangen, welche hier für die großen Aufgaben der Kunst und Wissenschaft oder des Lebens gewonnen und mit tüchtiger Kraft ausgerüstet worden sind. Wir haben aber auch vorzügliche Lehrer, namentlich aus der Umgebung, die J. J. Hecker und A. Spilleke um sich gesammelt hatten, zu nennen, welche durch wahre Lehrertugend hervorgeleuchtet und sich durch ihre treue, unermüdliche Arbeit und das freudig dargebrachte Opfer ihrer ganzen Seele, große Verdienste um die ihrer Obhut anvertraute Jugend erworben haben. Die Reihe eigenthümlicher und wahrhaft merkwürdiger Erscheinungen unter Schülern und Lehrern ist nicht gering geblieben.

Einer unserer Lehrer, der es gar sehr verdient, in seiner Persönlichkeit, welche er der Welt gegenüber wenig, im Amte aber in bedeutender Weise geoffenbart hat, mehr und vollständiger als bisher bekannt zu sein, ist der in diesem Jahre verstorbene Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Ernst Ferdinand Yxem. In Magdeburg auf dem Dom-Gymnasium hat er sich als einen vorzüglichen Schüler bewährt, und schon in seinen ersten männlichen Jahren ist er in Berlin als ein geborener Schulmann bezeichnet worden, und hat bis an das Ende seiner Wirksamkeit diese Ueberzeugung allen seinen Schülern tief in das Herz geprägt. Viele Einzelne haben mir vertraut, wie er in dem Einen eine unwiderstehliche Liebe zur Wissenschaft erregt, dem Andern ein Verständniß der höchsten Aufgaben des Lebens gegeben, einem Dritten den Blick in die Wahrheit der christlichen Religion geöffnet, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andern andere bleibende und nachhaltige Wirkungen hervorgerufen habe, und dies Alles ist oft nur durch ein Wort, nur durch eine, aber die innerste Seele treffende Aeußerung, oft auch durch sein ganzes Leben als Muster und Vorbild seiner Schüler geschehen, wie er sich klar und einfach ihnen darstellte. Während sie aber diesen Eindruck von ihm empfangen haben, ist ihnen um der Besonderheit Ayem's willen, der seine persönlichen Verhältnisse den Augen der Mitlebenden zu entziehen liebte, verborgen geblieben, in welcher Weise er unter göttlicher Führung zu einer Entwickelung seiner ursprünglichen Geistesgaben gelangt ist, deren Früchte sie jahrelang genossen haben. Ihnen, den Schülern Ayem's, sollen diese Blätter zunächst gewidmet sein und dazu dienen, das Lebensbild ihres Meisters ganz und so weit es mir gegeben ist, in seiner vollen Wahrheit zu überblicken und sein eigenthümliches Wesen nach allen Seiten hin sich näher gebracht zu sehen, als bisher. Zugleich aber werden die Mittheilungen aus seinen Jugendjahren geeignet sein, allen Schülern unserer Anstalt eine lebendige Anregung für ihr Leben und ihre Studien zu gewähren, indem sie ein Muster eines guten Gymnasiasten und Studirenden kennen lernen werden, welches auch ihnen den Trieb edler Nacheiferung in die Seele legen will. Zu zweifeln aber ist nicht, daß auch alle Freunde deutscher Schulen, vor Allen seine Collegen im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und in Berlin überhaupt, den Blick in ein so merkwürdiges Lehrerleben mit Interesse thun werden. Mich aber treibt zugleich Liebe und Dankbarkeit, meinem vieljährigen Collegen ein kleines Denkmal zu setzen, der im Leben nicht gern Beweise solcher Gesinnung annahm, und am liebsten Niemand von sich reden hören wollte.

Der Name Ayem scheint sich, wie unser College glaubte, an ein Dorf anzuschließen, welches östlich von Dünkirchen liegt, und von den Franzosen Uxem geschrieben wird. Als König Carl II. von England 1662 Dünkirchen für 5 Millionen Livres an Frankreich verkaufte, bekam Ludwig XIV. auch die Dörfer mit, welche die Engländer zu Dünkirchen geschlagen hatten, wie das Dorf und Fort Mardick, andere mehr oder minder unbekannte Ortschaften und auch Uxem. Es bleibt ungewiß, ob die Familie ursprünglich in jenen Gegenden wohnte; wir hören zuerst von ihr seit dem Jahre 1689, seit die Pfälzer und Wallonen sich nach Magdeburg geflüchtet und dort vom Churfürsten von Brandenburg ein Privilegium erhalten hatten. Mit dieser Colonie ist sie dorthin gekommen.

Die Kenntniß der Familie von ihren Anfängen vor und in Magdeburg reicht nicht weit zurück. Der Großvater nannte sich Gottfried Philipp d'Ayem, war Bürger der Pfälzer Colonie in Magdeburg und starb daselbst im Jahre 1793. Die Familie war evangelisch reformirt, und um ihres Glaubens willen aus dem Vaterlande gewichen; der Name wurde nicht trochäisch, sondern spondeisch gesprochen. Gottfried Philipp hatte zwei Söhne, einen jüngeren, Conrad Heinrich Jacob, der im Jahre 1808 Lieutenant und Adjutant beim zweiten Bataillon des Oesterreichischen Marquis Lusignan Infanterie-Regimentes No. 16. zu Leoben in Ober-Steyermark lebte, und im Februar 1826 als Platz-Ober-Lieutenant zu Laibach starb, — ohne Erben zu hinterlassen — wie aus dem Märzheft der Oesterreichisch-militairischen Zeitschrift jenes Jahres hervorgeht. Dieser nannte sich ebenfalls d'Ayem und von Ayem, und wird auch in amtlichen Schriftstücken so bezeichnet. Der ältere Sohn Herrmann Ernst war 1753 geboren, wurde Secretair im Magistrate der Pfälzer Colonie und nannte sich anfangs auch d'Ayem, ließ sich aber später an dem einfachen Ayem genügen, wie sein Sohn, unser College, von Anfang an. Ob das vorgesetzte de wirklichen Adel oder nur den ursprünglichen Wohnort der Familie bedeutet, bleibt ungewiß.

Ernst Ferdinand Ayem wurde am 12. März 1799 am Gregoriustage geboren; seine Mutter, die zweite Frau des Vaters — von der ersten war er geschieden — Christiane Friederike, geb. Jung oder Junge, überlebte seine Geburt nur wenige Wochen und starb schon am 26. März an völliger Entkräftung. So entbehrte Ayem der mütterlichen Pflege von der ersten Jugend auf, erhielt aber bald darauf, da sich sein Vater zum dritten Male verheirathete, eine Stiefmutter, welche an seiner Erziehung, so weit sie vermochte, nicht ohne Liebe und Sorgsamkeit Theil nahm und von ihm lange Zeit für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine wahre Mutter gehalten wurde. Eine leibliche Schwester, Friederike, und ein jüngerer Halbbruder, Ernst, bildeten im väterlichen Hause seinen nächsten Umgang.

Axem's Vater war ein Mann, der bei reicher, wenn auch größtentheils einseitiger geistiger Begabung mehr für seine wissenschaftlichen Zwecke Sinn hatte und in diesen seine Befriedigung fand, als für irgend eine praktische Verwerthung seiner erworbenen Kenntnisse in einem bestimmten Lebensberufe. Auf der Universität hatte er vielerlei Studien, namentlich auch geschichtliche und theologische getrieben. Die Jurisprudenz, der er sich gewidmet hatte, hatte für ihn nur von theoretischer Seite her eine Bedeutung. Daher kam es, daß er sich im Justizdienste mit Subalternstellungen begnügte, und es nur bis zum Secretair an verschiedenen Gerichtsstellen brachte. In der westphälischen Periode war er adjoint bei einem Friedensgerichte und schien, so lange er einen höchst liebenswürdigen, unmittelbaren Vorgesetzten hatte, auch mehr Interesse an seinen Berufsbeschäftigungen zu finden. Sonst war er dem äußern Lebensverkehr ganz abgewandt, unterhielt keinen Umgang und wurde fast nie in Gesellschaft anderer Männer gesehen; zu ihm kam Niemand, er ging zu Niemand. Gegen die, welche in geschäftlicher oder anderer äußerer Beziehung mit ihm zu thun bekamen, war er eher unfreundlich und abstoßend, als zugänglich, und wenn sich daraus Conflicte entwickelten, wurden diese meist zu seinem Nachtheile ausgelegt und er kam allmählich in den Ruf eines schwer zu behandelnden Mannes.

Auch in seinem häuslichen Leben zeigte er sich in ähnlicher Weise. Seine dritte Frau, welche viel jünger war, als er, hatte Gutmüthigkeit und manche zu einer zufriedenen Häuslichkeit beitragende Eigenschaften, mußte sich aber in ihrem Umgange sehr beschränken und sah selten Jemand von ihren Verwandten zu einem flüchtigen Besuche bei sich, da die Meisten die Nähe oder Dazwischenkunft des strengen Mannes fürchteten. So blieb sie größtentheils auf die Gesellschaft einer zur Muhme erhobenen, früheren Amme beschränkt, die allmählich einen großen Einfluß gewann und auch dem Haushalte vorstand. Auch seine Tochter Friederike behielt der Vater nicht im Hause, brachte sie zu ihrer noch lebenden Großmutter, wo sie ihre Jugend angenehm verlebte und erzogen wurde. Selten und nur auf wenige Stunden kam sie zum Besuche des Vaters und Bruders, ein sanftes, liebenswürdiges und mit ungemeiner Zärtlichkeit an Vater und Bruder hängendes Kind, der auch der Vater wohl wollte, deren Liebe aber der Bruder mit wahrer Innigkeit erwiederte.

Mit um so größerer Sorgfalt und wahrhaft liebender Hingebung leitete und überwachte der Vater die Erziehung seines Knaben und verfuhr dabei mit einer so tüchtigen pädagogischen Einsicht und Umsicht, mit einem solchen Tacte und solcher Unabhängigkeit von jeglicher Laune, daß er sein Ziel in vollem Maße erreichte. Wie er für sein eigenes wissenschaftliches Bedürfniß durch seine ziemlich reiche und genau ausgewählte Büchersammlung sorgte, in der besonders historische und philologische Werke einen stattlichen Raum einnahmen, so bereicherte er diese durch die besten Jugendschriften der damaligen Zeit, um seinen Kindern die angenehmste geistige Nahrung stets bieten zu können, aber er wußte in bewundernswürdiger Weise hinzuzufügen, was durch Lectüre nicht geboten werden konnte: seine durchaus zwanglos erscheinende Einwirkung auf Geist und Gemüth, in der er den geistigen Stoff zum rechten Verständniß zu bringen, Selbstthätigkeit zu wecken und zu beleben und für die Ziele, die ihm selbst als die besten erschienen, die Kinder einzunehmen wußte, verschaffte ihm nicht blos die Autorität, deren der Erzieher bedarf, sondern auch Liebe und Vertrauen in Allem, was der väterlichen Fürsorge und der persönlichen Theilnahme an den Bedürfnissen der Jugend anheim fällt. So konnte der Mann in gewissem Sinne die Mutter ersetzen oder doch bewirken, daß die Kinder lange Zeit diese nicht vermißten. Das einigermaßen Schroffe und Mißtrauische, das ihn von den Gesellschaften anderer Menschen entfernte, verläugnete er ganz in dem Verkehr und dem Verhältniß zu seinen Kindern; und mit Absicht hat er gewiß nichts gethan, um diese zu seiner Anschauungsweise herüberzuziehen; er glaubte im Gegentheil für eine freie, humane Ausbildung im Sinne der philanthropischen Richtung der Zeit sorgen zu müssen. Alle ihm irgend zweifelhaften Einflüsse, die möglicher Weise die sittliche, scien-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tivische und körperliche Ausbildung stören könnten, suchte er eifrig von seinen Kindern abzuwenden. So konnte es kaum fehlen, daß die trefflichen, natürlichen Anlagen unseres Yxem, die neben einem zureichenden Gedächtniß frühzeitig Verstandesschärfe, Combinationsgabe und Phantasie, späterhin eine feine ästhetische Beurtheilungsgabe und Feinfühligkeit überhaupt erkennen ließen, während seiner Schulzeit zu einer schönen Entwickelung gelangten.

Schon im zartesten Kindesalter entspann sich eine Freundschaft mit dem auch in diesem Jahre nicht lange nach ihm in Magdeburg als Professor am Dom-Gymnasium verstorbenen Pax.

Da beide Eltern in dasselbe Haus gezogen waren, wurden die Söhne, die von fast gleichem Alter waren, bald unzertrennliche Spielkameraden, und auch ein späterer Wohnungswechsel änderte in diesem Verhältnisse so wenig, daß vielmehr das gegenseitige Bedürfniß, gesellig zu verkehren, sie sehr oft zusammenführte. Obwohl Yxem's Geistesanlagen sich viel rascher, als die des Freundes entwickelten, und manche Charakterverschiedenheit sich herausstellte, blieb doch der freundliche Umgang; die Knaben wußten sich zu beschäftigen und ihre Neigungen in Einklang zu bringen. Yxem's Vater ließ es sich angelegen sein, selbst den Spielereien der Kinder eine heilsame Richtung zu geben, wodurch diese auch geistig und sittlich bildend für sie wirkten. Er ging mit ihnen spazieren, nahm an Allem Theil und leitete ihre kleinen Neigungen für Sammlungen jeder Art, Schmetterlinge fangen und dergleichen, und während er sie übrigens zwanglos gehen ließ, wußte er doch ihre Aufmerksamkeit auf ernste Dinge zu wenden, so daß seine lehrreichen Gespräche ihnen nicht weniger Genuß gewährten, als ihre speciellen Liebhabereien selbst. Er war freundlich, wohlwollend und nachsichtig gegen den Freund, ließ es zu, daß er mit dem Sohne in seiner ziemlich reichhaltigen Bibliothek umhersuchte, gab ihm auch zu Zeiten Bücher zum Lesen und schien seine Freude daran zu haben, wenn er bemerkte, daß er sie mit Interesse benutzt hatte. Pax erwiederte diese Freundlichkeit mit großer Verehrung gegen den Vater und mit Liebe gegen den Sohn und achtete es für ein Glück für sich, daß er ihn seiner väterlichen Obhut würdigte. Das schöne Verhältniß dauerte vom zweiten und dritten bis zum dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahre fort. Da trat eine höchst schmerzhafte Wendung ein und zwar ohne eine bemerkbare Veranlassung. Der sonst so gütige, nachsichtsvolle Mann untersagte Pax eines Tages, als er zur gewohnten Stunde sich bei ihm einfand, in strenger, rauher Weise den ferneren Besuch seines Hauses und den Umgang mit seinem Sohne. Eine gleich strenge Weisung schien auch an den Sohn erfolgt zu sein, der ihn von jetzt an entschieden mied. Die Katastrophe war für Pax unendlich schmerzhaft; erst später erklärte er sie sich daraus, daß er von lebhafterem Temperamente war, größere Gemeinschaften mit seinen Altersgenossen liebte, an ihren Spielen, wohl auch an ihren jugendlichen Streichen Antheil nahm, auch in der Schule nicht fleißig genug war, so daß der Vater den Einfluß fürchten mochte, den er auf seinen Sohn etwa ausüben könne. Aus dem ganzen Verfahren des Vaters leuchtet hervor, wie ernst er es mit seinem Sohne meinte. Pax aber blieb ihm, wie mir, bis zum Tode ein wahrer, verehrungswürdiger, geliebter Freund.

Unser Yxem hat eine sehr rühmliche Schulzeit gehabt, wie sie selten so vorkommt, und sich schon früh das Lob eines Musterschülers bei seinen Lehrern und Commilitonen erworben.

Den ersten Unterricht nach der Elementarschule empfing er seit 1808 in der Stadtschule, welcher der Garnisonprediger Pastor Neide vorstand. Während der Zeit, in welcher er dieser Schule angehörte, traf den Vater mannichfaches Unglück, indem er durch die Franzosen zuerst jeden Dienstes und Unterhaltes beraubt, endlich aber als Gehülfe (Greffier) am Friedensgericht des Nordkantons eine gering besoldete Beschäftigung fand. Erst nach Abzug der Franzosen wurde er wieder als Beamter angestellt. Diese „Geschicke des Vaters in trauriger Zeit waren es", sagt unser Yxem, „die mich erzogen." Schon hier ward er seinen Mitschülern vorgezogen und mit Auszeichnungen bedacht. Ja schon 1810, als er die unterste Klasse besuchte, deren einziger Lehrer, Namens Reyher, die Jugendzeitung auslieh, wurden Aufsätze von ihm, welche Excerpte aus andern Büchern enthielten, in dieses Blatt aufgenommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber Ostern 1812 wurde er durch Consistorialrath Dr. G. B. Funk, dessen Schüler auch sein Vater gewesen war, am Dom-Gymnasium eingeführt und der Ober-Quarta zugewiesen. Von dieser Zeit an beginnt für ihn eine neue Lebensepoche; er brachte hier sieben glückliche Jahre zu, die ihm unvergeßlich blieben und seine Lebensrichtung entschieden. Mit „ungetrübter Dankbarkeit" hat er sich stets dieser Anstalt erinnert. Die Domschule hatte damals viele ausgezeichnete Lehrer. Vor Allen traten Funk und Matthias, der spätere Schulrath und Rector, unter den älteren Herren hervor, jeder in seiner Art trefflich und ausgezeichnet. Funk's geistvolles, bedeutendes Auftreten in seiner Schule ist bekannt; sein Geist und Gemüth hat lange im Lehrer-Collegium auch nach seinem Tode fortgewirkt. Ihm ist das verdiente beneidenswerthe Glück zu Theil geworden, daß in der Domkirche seine Büste mit der Umschrift „scholae et ecclesiae decus" Aufnahme gefunden hat. Er hat besonders für die allgemeinen und philologischen Studien gewirkt, während sein Nachfolger, Matthias, die Mathematik pflegte und förderte. Yxem liebte und verehrte beide bis zum letzten Athemzuge und wußte, wie viel er ihnen zu danken hatte, obgleich er des 1814 verstorbenen Rectors Funk unmittelbarer Schüler nicht gewesen war. Aber neben ihnen waren auch andere wackere Lehrer, denen sich später Wiggert zugesellte, der auch in seinem jetzigen Ruhestande Yxems Andenken als eines Lieblingsschülers in seiner Brust bewahrt. Yxem hat seine sämmtlichen Censuren, seine Privatarbeiten, zum Theil mit Dr. Wiggert's Correcturen, alle seine Studien, man möchte sagen, jedes Stück Papier aus jener Zeit mit rührender Sorgfalt aufbewahrt, so daß er seiner Pietät jeder Zeit genug thun und durch Einsicht in dieselben die Erinnerungen an jene schöne Schulzeit in sich erneuern konnte.

Als Yxem das Gymnasium besuchte, bestand dort das Fachsystem, so daß er in einzelnen Fächern früher, als in andern vorwärts rückte. Sein Betragen wird in allen Censuren ohne Ausnahme sehr günstig beurtheilt; seine Fortschritte, wenn auch Unterschiede in einzelnen Fächern hervortreten, im Allgemeinen ganz ebenso. Schon Michaelis 1812 wurde er in die erste Ordnung der zweiten Rechenklasse, Michaelis 1813 in die erste französische, Ostern 1816 in die erste mathematische, rhetorische, geographische, und in die zweite griechische und historische, Ostern 1817 in die erste lateinische, griechische und historische Klasse versetzt, indem er zugleich unter die „wertheften" Schüler gerechnet wird. Nur öftere Krankheit hielt ihn ab noch rascher vorwärts zu gehen, und auf vielen Zeugnissen wird eine „unverschuldete Abwesenheit" und Versäumen der Lehrstunden wegen Kränklichkeit angemerkt. Mit gleichem Erfolge besuchte er die Confirmationsstunden vom September 1817 bis zum 20. März 1818, seinem Einsegnungstage.

Seine häusliche Thätigkeit war ganz außerordentlich. Nicht nur war er mit allen Aufgaben der Schule eifrigst beschäftigt, sondern er arbeitete auch für sich nicht ohne jene schon in der Stadtschule genährte Lust zu schriftstellerischen Versuchen. In seinem Nachlaß findet sich aus dem Jahre 1812 ein schon zum Druck vorbereitetes Buch, unter dem Titel: Physisch-geographische Bemerkungen, gesammelt aus verschiedenen Büchern von Ferdinand Yxem, Magdeburg, erstes, zweites, drittes Heft, mit Bildern und Zeichnungen, und einem genauen Register der darin enthaltenen Sachen. Es enthält sehr gemischte, aber interessante Mittheilungen aus allen Gebieten der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte. Schon in der Ober-Quarta begann er seine dichterischen Versuche, deren erster „der Ladendiener" überschrieben war. Im Jahre 1815 folgten „die vier Jahreszeiten. Aufmunterung zur Zufriedenheit", die er in Secunda dem Lehrer Wolf vorlegte. Sein poetischer Ruf in der Schule wuchs, als er im Mai 1817 seine Elegie in den Ruinen des Klosters Bergen, dem Herrn Dr. Wiggert übergab, die dann am 28. November 1818 zum öffentlichen Vortrag gelangte. Ein Gedicht aus dem Jahre 1816 „Das Concilium der Götter", wurde in der Secunda im Capitelhause vorgetragen. Ein ganzes, inhaltreiches Heft von Gedichten ist vorhanden, welches Herr Dr. Wiggert mit dem größten Fleiß und Beifall durchgesehen und verbessert hat. Man thut in diesen Heften einen Blick in ein Verhältniß zwischen einem Lehrer und einem Schüler, welches wahrhaft rührend ist. Yxem schrieb auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meist ein sehr sorgfältiges Tagebuch, in welchem er sich über Lebensereignisse seiner Familie, seine eigenen Fortschritte und seine innersten Gedanken auf sehr interessante Weise ausspricht.

Es konnte nicht fehlen, daß er bei seinen Kameraden in den besten Ruf kam, viele mit sich fortriß und zur Nacheiferung anspornte. In Prima machte er aber wirklich Epoche, ungeachtet diese Klasse gerade zu jener Zeit ungewöhnlich gute und viel versprechende Schüler zählte. Es war Ayrem gegeben, daß er die specifischen Vorzüge seiner Lehrer im Wissen und in der Behandlung ihres Lehrstoffes fast instinctiv herauserkannte, daß durch diese die Richtung seiner Studien bestimmt und gleichmäßig in ihm gefördert wurde. Durch den Rector Matthias wurde er für die Mathematik, soweit sie der allgemeinen und formellen Bildung dient; durch den Professor Funk für das classische Sprachstudium, in welchem er bald sich seinen besonderen Lebensberuf erwählte, namentlich durch die Art, wie Funk in den Geist des Alterthums, vorzugsweise Platons, einzudringen und einzuführen verstand, gewonnen; vor Allen aber Dr. Wiggert, obwohl noch ein sehr junger Lehrer, trat ihm, wie vielen anderen Schülern, persönlich näher und mehrte und belebte seinen schon vom Vater genährten Sinn für die deutsche und poetische Literatur, und that unter den Lehrern wohl das meiste, um seine reichen Kräfte überhaupt zu einer freien glücklichen Entfaltung zu bringen, ohne ihm das Gepräge einer gewissen Selbständigkeit zu nehmen, mit der er sich auch allmählich von der ängstlichen Beeinflussung des Vaters los gemacht hatte. Wiggert war es besonders, der bei Lehrern und Schülern die ungewöhnlichen Vorzüge Ayrems zur Geltung brachte. So lange Ayrem auf der Schule war, war sein Name bis in die untersten Klassen bekannt; er war im ausgedehntesten Sinne in der Meinung Aller der primus omnium, und nach seinem Abgange erhielt sich sein Name und sein Ruf noch viele Jahre traditionell auf der Anstalt und selbst in dem derselben nahe stehenden Publicum.

Ayrem machte sein Abiturienten-Examen Ostern 1819; es galt für eines der ausgezeichnetsten, das jemals gemacht worden ist. Er hatte drei Genossen, welche ihm ebenbürtig waren und später zu einem ehrenvollen Rufe gelangten; es waren: der vor einigen Jahren gestorbene Historiker, Professor am Cadetten-Corps in Berlin, Dr. Alexander Schmidt, der noch jetzt in Berlin lebende Geheime Rechnungs-Rath Carl Nobiling, und der als Pastor verstorbene frühere Dom-Gymnasial-Lehrer Franz Vorbrodt. Die Themata, die sie zu bearbeiten hatten, waren im Deutschen Herder's bekannte Verse: „Flüchtiger als Wind und Welle ist die Zeit; was hält sie auf?" im Lateinischen: „de bello Troiano;" im Griechischen: Uebersetzung und Commentar zu Platon's Phädon, cap. 81—85; im Französischen: comparaison des croisades et de la découverte de l'Amérique dans leur influence sur la culture de l'Europe; in der Mathematik: eine algebraisch-trigonometrische Aufgabe. Die Bearbeitung der letzteren zeigt nach dem Urtheil des Professor Pax einen unbestrittenen Vorzug vor der der übrigen; sie zeichnet sich durch Vollständigkeit, Präcision, Klarheit und Eleganz aus. Sämmtliche Abiturienten erhielten bei der schriftlichen und mündlichen Prüfung die erste Censur.

Das Zeugniß Nr. 1, welches er bei seinem Abgange erhielt, müssen wir ganz mittheilen. Es lautet:

Name des Geprüften und dessen Vaters: Ernst Ferdinand Ayrem, geboren am 12ten März 1799, Sohn des Herrn Herrmann Ernst Ayrem, Secretairs am Land- und Stadtgericht zu Magdeburg.

Zeit des Schulbesuchs. Sieben Jahr in Allem. In Prima: im Lateinischen, Griechischen und den historischen Wissenschaften zwei, im Deutschen und der Mathematik drei, im Französischen fünftehalb Jahre.

Aufführung. 1) Gegen Mitschüler. Im Umgange mit ihnen bewies er einen höchst verständigen und humanen Sinn, stand bei ihnen, unter denen er zur Fortdauer des humanen Tones bedeutsam beitrug, in Achtung und Liebe, die sich auf Anerkennung seiner Charaktergüte und seiner Kenntnisse gründeten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2) Gegen Vorgesetzte. Sein ganzes Betragen, ausgezeichnet durch Bescheidenheit, achtungsvolle Folgsamkeit und dankbaren Sinn unterhielt ein sehr angenehmes Verhältniß zwischen ihm und allen seinen Lehrern, die seiner stets mit Achtung und Liebe gedenken werden.

Fleiß. Entschiedene Neigung für die Wissenschaften war mit dem sorgsamsten Fleiße, auf Aneignung gründlicher und umfassender Kenntnisse, um ihrer selbst willen, ununterbrochen gerichtet, dessen Erfolg eine seltene Reife und Bildung natürlichen Talentes ist, im engsten Bunde.

Kenntnisse. Alle seine deutschen Aufsätze zeugten von tief eindringendem Denken, Geschmack, Vertrautheit mit den besten deutschen Schriftstellern, von Fülle und Wahl und einer gewissen Eigenthümlichkeit des Ausdrucks und Gewandtheit, gründlichem Studium der Muttersprache, von Beruf zur Dichtkunst und Philosophie. Ein gelingendes, tiefes Eindringen in das classische Alterthum, dessen Studien er sich auf der Akademie zu widmen gedenkt, verheißen ihm die bereits erworbenen Kenntnisse der alten Sprachen und Geschichte, — und die vorzüglich gründlichen Kenntnisse, welche er sich, selbstdenkend, in der Mathematik angeeignet hat, werden ihm auch in dieser Wissenschaft, wenn er ihr ferner seine Thätigkeit widmen sollte, sehr ausgezeichnete Fortschritte verbürgen.

Frohen Muthes begab sich Ayem Ostern 1819 nach Halle und ließ sich in die theologische Facultät eintragen. Seine Universitätszeit daselbst brachte ihm nach seinem öfteren Geständniß noch glücklichere Tage, als die gewesen waren, welche er in der Schule verlebt hatte. Er war plötzlich von so manchen Rücksichten, die er im väterlichen Hause zu nehmen hatte, frei, durfte über Auswahl und Art seiner Studien und seiner Erholung verfügen, mit voller Selbstbestimmung sich seine Lebensweise wählen, und hatte doch zugleich die Freude, mit den Seinigen durch lebendige Correspondenz in enger Verbindung zu bleiben und für alle seine Erlebnisse dort das erwünschteste Interesse zu finden.

In Halle wirkte zunächst Magdeburg für ihn in angenehmer Weise fort, denn hier fand er den Garnisonprediger Reide wieder, jenen auch literarisch verdienten Schulmann, der jetzt eine Pfarrstelle in dem benachbarten Giebichenstein angetreten, mit dem und dessen Hause er sich das enge Verhältniß erhielt, welches sich dort geknüpft hatte. Während seiner ganzen Halleschen Studienzeit — von Ostern 1819 bis Ostern 1822 — wurde dies Band sehr einflußreich für ihn.

Es wurde ferner Sitte, daß fast sämmtliche Studirende der Philologie, welche von Magdeburg nach Halle gingen, von ihren Lehrern an ihn empfohlen wurden, die nun an ihm, als ihrem Altmeister einen bewährten Anhalt suchten und fanden; woraus viele angenehme, ihm willkommene und wirksame Verbindungen für ihn entstanden.

Ungünstig waren nur die finanziellen Verhältnisse, welche, durch die Entfernung vom Vaterhause herbeigeführt, seinen Studien manche Hindernisse bereiteten. Beim Wiedereintritt der preußischen Regierung schien zuerst die Anstellung seines Vaters als Secretair des Land- und Stadtgerichts zu Magdeburg mit 600 Thlr. Gehalt, eine bessere Existenz als bis dahin zu versprechen. Allein gewisse Umstände nöthigten diesen bald darauf, um seine Entlassung und um eine Pension zu bitten. Er erhielt beide: da aber die Pension sich nur auf 300 Thlr. belief, und noch ein jüngerer Sohn bei ihm im Hause lebte, er aber alt und unfähig geworden war, sonst etwas zu verdienen, konnte der Sohn schon bei seinem Abgange nach Halle von ihm nicht mehr unterstützt werden und auch später auf keinerlei Hülfe rechnen. Nur Ersparnisse, welche dieser sich durch Unterricht erworben hatte, und ein geringes, großväterliches Vermögen sicherten seine erste Existenz in Halle. Auch erhielt er den für die Reformirten bestimmten Freitisch und im Durchschnitt jährlich 80 Thlr. an Stipendien. Dazu unterrichtete er die Kinder des Rendanten der Salarienkasse, Schmohl, und die des Bürgermeisters Mellin, in dessen Hause er den einzigen Unterricht übernahm, der überhaupt den Kindern ertheilt wurde; ja bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem ehemaligen Mitschüler konnte er eine Zeitlang frei wohnen. Deswegen verschmähte er es anfangs, um einige andere, ihm angebotene Stipendien anzuhalten, die er nur vielleicht würdigeren und dürftigeren Bewerbern zu entziehen fürchtete. Indeß blieb die Sorge für die Existenz eine Hinderung seiner inneren Freudigkeit und zwang ihn, seine Zeit durch fortgesetzten Privatunterricht zu zersplittern, und um Zeugnisse der Professoren nachzusuchen, die ihn von seiner Armuth befreien sollten. Dies allein hat seine Universitätsjahre getrübt. Auch eine Erbschaft, welche ihm und seiner Schwester Friederike nach dem Tode der Großmutter (am 4. Januar 1821), die zum zweiten Mal mit einem Gold- und Silberarbeiter, Sellingsloh, verheirathet gewesen war, zu Theil wurde, kam so langsam in seine Hände, daß auch dadurch allerlei Verlegenheiten nicht erspart wurden. Zuletzt aber hat er Alles glücklich überwunden, und mitten in seinen finanziellen Bedürfnissen Heiterkeit und Lebensfrische nicht eingebüßt. Wie schwer auch solche äußere Schwierigkeiten auf der Seele gelastet haben mögen: zuletzt läßt sich doch nicht verkennen, daß sie ihm auch sehr nützlich gewesen sind, und seinen Lebensgang mehr gefördert als gehindert haben, wie gar viele arme Studirende gerade in ihrer Dürftigkeit eine Wohlthäterin gefunden haben.

Ayem's größte Lebensfreude waren seine Studien, die er privatim trieb und durch den eifrigen Besuch trefflicher Collegien nährte und förderte. Er gehörte zu den reifen Studirenden, deren Leben bereits auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war und deswegen sich selbständiger, als es sonst geschieht, entwickelte. Die Professoren, die ihm ohne Ausnahme freundlich entgegenkamen, hörte er vorzugsweise in solchen Collegien, welche seinem Lebensplan entsprachen. Nicht willenlos gab er sich in den einzelnen Semestern der Strömung hin, welche gerade hervortrat, sondern ergriff, was ihm zunächst nothwendig erschien. „Meine Bestimmung für die Wissenschaft", sagt er in einem kurzen Lebensabriß von seiner Hand, „war mir schon auf der Schule klar. Vorliebe für philosophische Studien führte mich auf die Philologie, welche mir das Verständniß des Platon und Aristoteles eröffnen und erleichtern sollte. Allein das Studium der Sprache und die eigenthümliche Richtung der Universität wendeten meine Bemühungen zunächst den Dichtern zu. Unter Seidlers und Schütz's specieller Leitung als Seminarist, arbeitete ich den Euripides und Sophokles gänzlich durch, kehrte aber dann zu Platon zurück, den ich im letzten halben Jahre mit Sorgfalt fast gänzlich durchlas und kritisch behandelte. Daneben hörte ich theologische, physikalische und philosophische Collegien; brachte das Arabische bei Herrn Dr. Gesenius bis zum Uebersetzen der Gedichte in der Michaelisschen Chrestomathie. Zugleich trat ich einer von Herrn Professor Schweigger gestifteten Gesellschaft zur Feier des Andenkens großer Deutschen bei, und eröffnete dieselbe im Beisein mehrerer Professoren mit einer Characteristik Leibnitzens, welche auch nachher im Gesellschafter abgedruckt wurde. Endlich leitete ich einen Verein von 12 Freunden, mit denen ich in einem Jahre gemeinschaftlich den Ion, die Iphigenia auf Tauris, die Phönissen von Euripides und zuletzt Platons Phädrus genau und redlich in philosophischer, ästhetischer und philologischer Beziehung durchlas". Es wird nützlich sein, diese übersichtliche Darstellung mit einigen Worten weiter zu entwickeln; ein Recht darauf giebt mir mein eigenes Studiren seit dem Jahre 1821 an derselben Universität und meine näheren Berührungen mit Ayem's Kreise, obwohl ich selbst einem anderen angehörte, der aus Pforta und Naumburg entsprang und sich besonders um meine unvergeßlichen, ewig theuern Freunde Max Schmidt und Carl Wex bewegte, und mit Ayem persönlichen Umgang nicht besonders pflegte.

Es war eine merkwürdige Zeit edler Bestrebungen in Halle, an die wir nicht ohne freudige Begeisterung zurückdenken können. Die philologischen Studien wurden von Seidler auf eine gewisse Höhe gehoben. Dieser ausgezeichnete Mann wirkte im Seminar und durch seine Vorlesungen über Aristophanes, Sophokles und Euripides, über griechische Metrik, Grammatik und über andere wichtige Disciplinen höchst wohlthätig. Mild und bescheiden, und doch wo es galt, kräftig und entschieden im Umgang mit den Studenten, den Leistungen seiner Vorgänger gegenüber anerkennend und wo er im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Urtheil abwich, mit eingehenden Gründen seine Ansicht fest und ruhig, klar und lichtvoll motivirend, in allen seinen Kenntnissen und in seiner umfassenden Gelehrsamkeit auf solider Grundlage ruhend, hatte er auf die jungen Schulmänner und Philologen einen wahrhaft sittlichen Einfluß und gab ihnen zu wissenschaftlicher Thätigkeit auf diesem Gebiete die schönste Anleitung. Bei ihm empfingen wir auch practisch sehr wichtigen Unterricht, wie wir eine wahrhaft gediegene, den Sinn ganz wiedergebende und sprachlich rein deutsche Uebersetzung, und eine in die Sache selbst eingehende Interpretation der griechischen Dichter den Schülern im Gymnasium darbieten könnten. Gottfried Herrmann war sein, und wurde unser Freund und Vorbild, und er veranlaßte auch durch seinen Widerspruch, zum Beispiel in einigen metrischen Dingen, uns Achtung und Verehrung gegen diesen mit Recht gefeierten Hauptvertreter ächter Philologie, und nicht selten wanderten wir hinüber, um den Meister dort selbst zu hören und uns von ihm ergreifen zu lassen. Das waren freilich sehr verschiedene Männer, jener gesund, kräftig, voll Leben, mit rascher Zunge die Tiefen der Wissenschaft erschließend, während unser Seidler ruhig, gehalten, kränklich und fast in gebrochener Rede alle seine Zuhörer durch die Wahrheit und Wahrhaftigkeit, von welcher jedes seiner Worte zeugte, begeisterte.

Ihnen gesellte sich in Ahrens's späterer Zeit Carl Reisig zu, persönlich mit Seidler befreundet, und mit gleicher Hochachtung gegen seinen Lehrer G. Hermann erfüllt, aber in jugendlich glühendem Eifer sprudelnd und zum Angriff und dem Gebrauch der Waffen geneigter, als sein friedlicher College. Während Seidler bei seinen Vorträgen fast überall bei uns einen entschiedenen Glauben an sein richtiges Urtheil fand, waren uns Reisig's Forschungen und Resultate an sich zuweilen zweifelhafter, aber wir hingen auch an ihm mit ganzer Seele und empfingen starke und bleibende Eindrücke von seinem ganz außerordentlichen Streben, welches eben damals anfing, die ganze sprachliche und sachliche Seite der Philologie zu umfassen. Das Beste für die studirende Jugend war die Verbindung dieser beiden ausgezeichneten Lehrer unter einander, welche ungemein viel dazu beitrug, die philologischen Studien hochzuhalten und bedeutend zu fördern. Schütz's Wirksamkeit trat dagegen offenbar weit zurück: doch hat Ahrens auch ihm in Liebe und Verehrung angehört und viel Anregung durch ihn erhalten: sich vorzugsweise aber in seinen Rückerinnerungen deswegen glücklich gepriesen, weil er Seidler's Schüler und dankbarer Verehrer geworden war.

Unter solchen Lehrern gebildet wendeten sich Viele mit dem größten Ernst dem philologischen Studium auch privatim zu. In Ahrens's Kreise waren es besonders Professor Pax, die jetzigen Directoren Schwalbe in Eisleben und Richter in Quedlinburg, mit denen er arbeitete, und auch ich vertraut wurde. In Ahrens's Hause wurde allwöchentlich bei einer Tasse Thee ein Abend literarischer Unterhaltung gewidmet, an dem auch solche Theil nahmen, welche mehr empfangen, als thätig eingreifen wollten. Ahrens war das Haupt, und führte ein väterlich freundliches Regiment; alle wurden durch seine geistvolle Behandlung jedes vorliegenden Stoffes ihm zum Danke verpflichtet. In seinem wahren Elemente und in seiner Bedeutung zeigte er sich bei einer vergleichenden Kritik der Euripideischen und Göthe'schen Iphigenie, die nach seiner die Anwesenden überzeugenden Entscheidung zu Gunsten der letzteren ausfiel. Auch Walter Scott'sche Romane wurden gelesen; Alles fast ausschließlich von Ahrens vorgelesen und interpretirt. Schon seine Gegenwart hielt jede Ungebühr fern. Doch kränkte es ihn durchaus nicht, wenn seine Eigenthümlichkeiten zu unschuldigen Scherzen reizten. Alle blickten mit Achtung zu ihm hinauf und ehrten an ihm, daß er ohne Falsch und reinen Herzens war.

Die Vorlesungen wurden pünktlich besucht und fleißig benutzt. Aus der Zahl der Lehrer der philosophischen Facultät hörte Ahrens Gruber (Geschichte der Philosophie und Aesthetik), Schweigger's Physik, am meisten aber Seidler's Collegien über Aristophanes, Sophokles, Euripides, Grammatik und Metrik, Schütz im Horatius, Reisig in den Wolken des Aristophanes; aus der theologischen Facultät Knapp (die Synoptiker) und Gesenius (biblische Archäologie, Pentateuch und Arabisch).

Sehr wirksam war Ahrens in dem Seminar bei Schütz und Seidler, wo damals mit ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Professor Martin in Posen und Professor Schmidt in Stettin besonders hervorleuchteten. Hier war es, wo Ayem seinen Ruf unter den Studirenden begründete. Er war allgemein geachtet wegen gründlicher Gelehrsamkeit, und kritischer Schärfe und Beobachtung. Ein großer Vortheil war es für uns in Halle, dessen sich auch Ayem erfreute, daß wir sogleich beim Eintritte auf der Universität auch im Seminar zugelassen wurden.

Umgang hatte Ayem mit Wenigen. Von dem äußeren studentischen Leben hielt er sich wegen seines schwächlichen Körpers fern. Es war die Blüthezeit der Burschenschaft, welche sich damals in Halle entfaltete, ein Leben in Idealen, wodurch das Jugendleben außerordentlich verschönert und veredelt wurde. Die deutsche Politik, welche in Folge der Freiheitskriege die edelsten Studirenden mächtig ergriff, war kein leeres phantastisches Treiben, sondern führte zu Studien, z. B. der damals gerade wieder aufgefundenen Ciceronischen Republik. Die Bestrebungen dieser Studenten-Verbindungen wurden durch Carl v. Raumer gemäßigt, der nicht aufhörte, das ihm entgegenkommende Mißtrauen durch seinen wohlthätigen Einfluß auf die Studirenden zu beschämen, und tiefere Sittlichkeit und Religion der Jugend einpflanzte. Obgleich aber Ayem sich an solchen Bestrebungen nicht betheiligte, so war er doch dem studentischen Leben principiell nicht entgegengesetzt, hielt es vielmehr unter gewissen Modificationen für ein nothwendiges Element in der academischen Vorbereitung. In sich selbst fand er Ersatz für die entbehrten Genüsse und in einigen Familienbekanntschaften. Im Reide'schen Hause war er besonders für die jungen Kinder eingenommen und bewegte sich gern unter ihnen. So lange er in Magdeburg gelebt hatte, waren ihm diese Freuden, für welche er jetzt so viel Sinn entfaltete, versagt gewesen. Auch die anderen bereits genannten Familien, in denen er unterrichtete, gehörten zu den Kreisen, in denen er sich wohl fühlte, und von denen er den Seinen in der Heimath stets mit Dankbarkeit berichtete. Die Ferien wurden dann zu Ausflügen benutzt, in denen er andere Familien in weiter Ferne aufsuchte, oder zu Gebirgsreisen und ähnlichen Erquickungen. Aber nichts der Art hat er gethan, ohne mit der größten Aufmerksamkeit menschliches Leben zu beobachten, die Gegenden, Städte und ihre Bauwerke zu studiren und überall zu lernen. Mit offenem Auge wanderte er durch die Gauen des Vaterlandes zu Fuß und brachte von allen Seiten her Gewinn für seinen Geist und dessen Entwickelung zurück.

Ein großer Reiz lag in seinem Verhältniß zum Vater und zu den Geschwistern, welches ihn zu einer sehr eifrigen Correspondenz führte. Kaum war er in Halle angekommen, so ergriff er auch schon die Feder, um den Seinigen all die einzelnen Vorgänge auf der Reise und seine Betrachtungen über Menschen, Städte, Denkmäler ausführlich mitzutheilen. In derselben Weise fuhr er dann fort, erzählte aus seinen Collegien, über seinen Umgang mit Professoren und Studirenden, beschrieb seine Spaziergänge, z. B. zu den Thälern und Anhöhen von Kröllwitz und Giebichenstein, die er außerordentlich liebte, und ließ nichts unbesprochen, was ihm auf seinem Lebenswege Unangenehmes oder Interessantes begegnete. Seine außerordentliche Wißbegierde, welche er überall zu befriedigen suchte, tritt auf das Schönste hervor. Sehr characteristisch sind die Beschreibungen der kleinen Ferienreisen, welche er den Seinen sendete: er unternahm sie nicht etwa aus Lust zu Zerstreuungen, sondern theils weil sein körperlicher Zustand starke Bewegungen auf Fußreisen nothwendig machte, theils um liebe befreundete Familien, wie in Bleicherode, zu besuchen, wo er sich immer sehr wohl befand, theils zu seiner Belehrung, namentlich auch aus literarischem Interesse und zur Vermehrung seiner Menschenkenntniß; besonders „moralisch gesunde Gegenden", sagt er, „suche er auf". Wer diese Mittheilungen liest, muß die ganze Familie lieb gewinnen. Der Vater hat jedes Zettelchen, jedes Couvert sorgfältig aufbewahrt, der Zeit nach geordnet, selbst die Ankunft der Briefe bis auf die Stunde angemerkt, und Alles sorgfältig geheftet. Die Antworten jedoch erfolgten nur langsam; dies störte zuweilen Ayem's Ruhe. Eine ausbleibende Antwort in der Ferne schien ihm eben so unangenehm zu sein, als die unterlassene Erwiederung eines Grußes in der Nähe. Es war ihm schmerzlich, wenn ihm genaue Einsicht in die Lage derer, die ihn so nahe angingen, fehlte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zumal da er wußte, wie peinlich und ängstlich der Vater sei und wie oft er sich durch Sorgen über das Unabänderliche die innere eigene Ruhe zerstörte und seiner Umgebung die Unbefangenheit raubte.

Vor Allen hielt er die Großmutter hoch, bei welcher seine Schwester Friederike weilte; an sie schreiben, ihr Mittheilungen und dadurch Freude zu bereiten, war in der ersten Zeit sein Hauptbestreben. Sie war eine kirchlich fromme Frau, die ihre Enkel „kurz und sittsam" zum Tischgebet anhielt. Noch als Gymnasiast in Magdeburg hatte er nie an ihren Sprachfehlern Anstoß genommen, welche dabei vorkamen, sondern den wohlthuendsten Eindruck von ihrem Wesen in sein weiteres Leben mitgenommen. Einem Sohne aus erster Ehe, dem einzigen, den sie gehabt hatte, dem Onkel unseres Ayrem, war sie bis an seinen Tod eine liebende Mutter gewesen. Er hatte auch in Halle studirt; es machte Ayrem die größte Freude, sie an die Studienzeit desselben zu erinnern. Alle Berührungen, welche daraus hervorgingen, daß auch jener Theologie studirte und dieselben Vorlesungen gehört hatte, suchte er auf, und wünschte sehnlichst in wahrhaft kindlichem Sinne das Herz der alten Großmutter zu erquicken. Als sie krank wurde, nahm er den zärtlichsten Antheil und verlangte die genauesten Nachrichten über ihr Befinden; ihr Tod war ihm sehr schmerzlich und beraubte ihn der einzigen ächt mütterlichen Seele, die ihm geblieben war. Ihr Testament, zu Gunsten ihrer Friederike und ihres Ferdinand verschaffte dann diesen beiden ein nicht bedeutendes, aber für ihre Lage recht werthvolles Erbe. Dann blieb ihm nur die liebe Schwester, welche sich bald an einen trefflichen Mann, den jetzigen Rentier Herrn König in Magdeburg glücklich verheirathete, und dadurch neue, ihm sehr werthe Verwandtschaftsverhältnisse hervorrief, die ihm bis zum Tode der Schwester, und bis zu seinem eigenen Tode viel Freude bereiteten, und ein Bruder, Ernst, der die Uhrmacherkunst erlernte, für den zu sorgen und zu wirken er mit brüderlicher Liebe nicht müde wurde. Sein Vater starb am 7. Juni 1825; und von dieser Zeit an hört dieser emsige Briefwechsel auf, und Ayrem hat nie wieder in seinen späteren Jahren mit vielem Briefschreiben seine Zeit den Studien entziehen wollen. Selbst seine alten, hochgeehrten und geliebten Lehrer und seine treuen Freunde haben selten eine Zeile von ihm erhalten, obwohl er, wenn er sie besuchte, sich mit der größten Liebe nach allen ihren Verhältnissen erkundigte und dadurch nachwies, wie sehr er ihnen ergeben und befreundet geblieben war.

Einer der Professoren, mit welchem ihn die Universitätsstudien in eine lebendige Verbindung brachten, war der Physiker Schweigger, ein Mann, welcher auch die Alterthumswissenschaft liebte und mit seinem Lebensberufe mannichfache, weitergehende Bestrebungen verknüpfte. Für die Studirenden, welche sich ihm näherten, wurde er durch sein Interesse an hoffnungsvollen Jünglingen, durch die Freundlichkeit seines Wesens und durch seinen glühenden Eifer für die Wissenschaft überhaupt, eine bedeutende Persönlichkeit; er gab ihnen große Anregung auch durch neue Ideen, die er in ihnen weckte, und wirkte allseitig auf sie ein. So geschah es auch mit unserem Ayrem, der schon 1819 aus Liebe zu den mathematisch-physikalischen Disciplinen sich ihm zuwandte und bei ihm Zutritt hatte. Auch seine Pläne für Benutzung des Heidenthums und der Mythologie durch die Mission im Interesse der Physik hatte er, wie er pflegte, mit ihm vielfach besprochen. Als er hernach, in der Neigung die Universitätsstudien neu zu beleben, die Studirenden auf die großen deutschen Männer hinzuweisen und deren Andenken durch öffentliche Vorträge zu feiern unternahm, wußte er zuerst unsern Ayrem dafür zu gewinnen, der im Jahre 1820 dem Vereine beitrat und gern angehörte, und übertrug ihm den ersten Vortrag, worauf dieser freudig einging. Es war ein guter Gedanke, mit Leibnitz zu beginnen, der der studirenden Jugend gerade in ihrer damaligen Empfänglichkeit für das Vaterland als großes Vorbild vor Augen geführt werden konnte. Ayrem ergriff dies mit voller Entschiedenheit, und blieb dabei ganz auf den Gebieten, denen er sich widmen wollte; er hatte damit vortrefflichen Erfolg, er hielt den Vortrag am 14. November 1820 an Leibnitzen's Sterbetage. Zwar ist Schweigger's Gesellschaft nicht weit gekommen, aber Leibnitzen's Andenken hat sie damals mit Glück erneuert und in Ayrem's Seele erzeugte es frischen Muth, daß seine Zuhörer, unter denen auch Pro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fessoren (Schütz Vater und Sohn, Marks, Maaß, Weiß, Pfaff, auch Weber, Dohlhoff und Andere) waren, ihm mit fast lautloser und andächtiger Stille zuhörten. Auch als der Vortrag im „Gesellschafter" gedruckt erschien, wurde er mit Beifall aufgenommen. Das gute, freundliche Verhältniß zu Schweigger dauerte fort, auch als Ayem von Halle schied, wo er, wie in Magdeburg, einen sehr guten Ruf zurückließ. Ostern 1822 ging Ayem, um zunächst seine Studien fortzusetzen, nach Berlin. Er wurde von dem Bedürfniß getrieben, Männern näher zu treten, welchen Platon, sein Lieblingsautor, so Vieles verdankte. Da er mit Recht Berlin für den Ort in Deutschland hielt, wo der eigentliche Sitz des Platonischen Studiums sei, wo Immanuel Bekker, Schleiermacher und Boeckh wirkten, eilte er im Vertrauen, daß er zum guten Zwecke auch die Mittel finden werde, dorthin.

Der Anfang war nicht ganz seinen Wünschen entsprechend. In Halle war er wie in einer zweiten Vaterstadt gewesen, hatte viel Freundliches und Liebes von allen Seiten erfahren, empfand den Genuß der Gesundheit und eines gekräftigten äußeren Lebens, wie nie zuvor, und war in der schönsten wissenschaftlichen Thätigkeit: hier fühlte er sich von Staub und Geräusch belästigt, einsam und isolirt, und wissenschaftlich nur von der Bibliothek, nicht von den gelehrten Männern, von denen er hier zu lernen gehofft hatte, gefördert und unterstützt. Seidler's Seminar fehlte ihm in Berlin; er meinte, daß es nirgend etwas wirklich Vergleichbares gebe. Die Residenz sei, urtheilte er, der Universität oder diese jener im Wege; so kam er zu dem Gedanken, Reisig's Worten, den letzten, die er in Halle zu ihm gesprochen, folgsam sein zu müssen: „Kosten Sie Berlin aus und dann lassen Sie es laufen." Dazu kam, daß er, obgleich er bald Lehrer im Hause des Geheimen Kriegsraths Jacobi wurde, doch durch die Langsamkeit, mit der seine Familienverhältnisse in Magdeburg geordnet wurden, zuweilen in Geldverlegenheiten gerieth. In Halle hatte er auch wohfeiler gelebt und meinte, daß Berlin „des theuern Geldes" nicht werth sei, wo man nicht herauskäme, ohne sich müde gelaufen zu haben, und wenn man nicht als Besuch und als Fremder aufmerksam beachtet würde, es sehr schwer hielte, auch nur eine passende Gesellschaft zu finden.

Anfangs ging er auf Verbindungen mit vorzüglichen Männern aus, machte Besuche, lernte einen ziemlich großen Kreis näher kennen, witterte aber bald, daß Berlin zwar sehr groß, die Denkweise aber in vieler Hinsicht sehr kleinstädtisch sei, und daß Vieles nur auf Schein hinauslaufe und ihn nicht fördere. „So wächst", schreibt er, „die Lavine der Verhältnisse und Verbindungen", welche auch ihre Gefahren hat und oft den Menschen unwiderstehlichen Kämpfen entgegenführt. Er kehrte daher nach und nach zu seiner früheren Lebensweise zurück und wollte lieber für sich sein, studiren und arbeiten, als der Geselligkeit leben; er gab bald alle Besuche auf. Ganz anders wurde ihm aber zu Muthe, als er seine Studien fortzusetzen begann. Professor Schweigger war mit ihm nach Berlin gereist, hatte ihn bei seinen Freunden eingeführt und ihn überall so sehr empfohlen, daß er bei den Professoren eine freundliche Aufnahme fand. Unter diesen eilte er zuerst zu Schleiermacher, bei welchem er früh 6 Uhr Dialektik hörte, nicht ohne an seinem klaren, leichten, fließenden, ruhigen und verständlichen Vortrage Freude zu finden und die Anspruchslosigkeit dieses ausgezeichneten Mannes zu bewundern. Groß ward allmählich auch der Eindruck, den Boeckh's Platonische Collegien auf ihn machten.

Ein Wendepunkt für ihn war seine philologische Prüfung, welche er am 22. Juni 1822 bestand; unter der Bitte unbedingter Verschwiegenheit theilte er dies freudige Ereigniß erst am 14. Juli dem Vater mit. Vier Wochen vorher hatte er die Themata zu den schriftlichen Arbeiten erhalten; er gab zwei Probelectionen in der ersten Klasse des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und des grauen Klosters, und wurde alsdann noch mündlich allein von vier Professoren, unter denen sich Böckh befand, von 3 Uhr an und ohne Unterbrechung bis 9 Uhr Abends examinirt. Nicht nur ein sehr günstiges Zeugniß war die Folge der Prüfung, sondern auch eine nähere Verbindung mit Böckh, bei welchem er die Vorlesungen über Platon und Terentius hörte, der aber bei dieser Prüfung einen sehr guten Eindruck von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ayem's Wissen und Streben empfing, und sofort bei dem Unterrichts-Ministerium darauf antrug, für ihn noch eine Seminarstelle zu errichten. Dies gelang und sofort nahm Ayem's ganzes Leben einen recht erfreulichen Fortgang.

Durch seine Probelection war er dem Director Spilleke bekannt geworden, und trat als Seminarist schon Michaelis 1822 am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ein, indem er die gewöhnlichen sechs Stunden da ertheilte. Privatunterricht hatte er viel, Unterricht in Klassen noch nicht gegeben; er war jetzt in Berlin, wo er die Jugend in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nicht kannte, Alles ihm neu war, und auch die Anstalt, für welche er thätig sein sollte, eben erst unter einem neuen kräftigen Director sich zu entwickeln anfing. Er selbst hatte für diese Aufgabe wohl durch seine Kenntnisse die nöthige Vorbereitung, nicht aber für die pädagogische Seite, die er nur von der Domschule her kannte; kurz es ging ihm, wie es den jungen Gymnasiallehrern damals und jetzt meistens geht, daß er erst in der Praxis methodische und didactische Bildung erstreben mußte. So bekam er denn sofort einen recht entschiedenen Begriff von der Schwierigkeit des hiesigen Lehrerlebens. Er war in Quarta mit Mathematik und Rechnen beschäftigt, und schreibt in die Heimath:

„Alle mögliche pädagogische Kunstgriffe habe ich durchprobirt, und als einem Anfänger hat mir unser Director auch geradezu die unumschränkteste Freiheit gelassen, damit ich mich selber aus Erfahrung überzeuge. Nur davor hat er mich gewarnt, nicht zu liberal gegen die Schüler meiner Klasse zu sein; die Knaben befinden sich wohl in einer vernünftigen Abhängigkeit, und wer in eine Klasse seiner wissenschaftlichen Bildung nach gewiesen sei, der könne, er möge auch noch so alt sein, auch in Hinsicht seiner sittlichen Bildung jenem wissenschaftlichen Standpunkte gemäß behandelt werden."

Diese Anweisung war ihm gewiß sehr nützlich und paßte vortrefflich zu seinem eigenen Wesen und Charakter. Im Winter 1822—23 trat gerade in der zweiten Hälfte des Semesters eine seltene Kälte ein, wie ich sie auch nur in jenem Jahre erlebt habe. In seiner Klasse erkrankten von 50 Schülern 24 und mußten die Lehrstunden versäumen; die gesund gebliebenen hüllten sich in ihre Mäntel ein, weil die Zimmer nicht genügend geheizt werden konnten, und es war für ihn ein komischer Anblick, wie er sagt, die „kältefrischen Gesichter aus den wunderlichen Vermummungen hervorblühen zu sehen." Recht heiter ging es da in den Zwischenminuten der Lehrstunden zu, da die leicht zu übersehende Zahl einen milderen Ton gegen die Einzelnen anzustimmen erlaubte. Hier schwebte ihm das Vorbild seines Lehrers Rohde in Magdeburg vor, nach dessen Weise er die Kinder behandelte. „Das Schlimme ist hier nur," fügt er hinzu, „daß die Kinder als geborene und erzogene Berliner ihre Empfindungen, z. B. Verwunderung über etwas Neues oder Mitleiden gegen einen bestraften Mitschüler gleich laut an den Tag legen, was mich Anfangs sehr böse machte, weil ich glaubte, es geschehe nur gegen mich."

Indeß gewann er Spilleke's Vertrauen und erregte in ihm den Wunsch, seine sich schön entfaltende Kraft für das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu erhalten; er selbst aber gewann in sich die Ueberzeugung, daß er auf diesem Wege zu voller Befriedigung gelangen werde. Im April 1823 schreibt er seinem Vater: „Der Trieb zum Studium nämlich und der Hang zu einem zurückgezogenen Leben, welche mich bis dahin ganz bewegten und inne hatten, ist auf einmal wie verloren aus mir, seitdem sich mir ein Kreis für Thätigkeit nach außen geöffnet; ich fühle mich ganz in meinem Elemente, zu geschweigen, daß der unvortheilhafte Umstand, in meinem frühern Leben nie eine lateinische Elementarklasse durchlaufen zu haben, mich beinahe zwingt, als Lehrer zu thun, was mir als Schüler nicht möglich geworden. Ich werde auf diese Weise die drei untersten Klassen etwa in drei Jahren zu durchlaufen suchen, und dann zu meinem Lieblingsfache, der Griechischen Sprache, zurückkehren, worin ich einen tüchtigen Grund gelegt und eine genügende Umsicht erlangt habe." So gelang es ihm, auch Boeckh's Anerkennung sich durch die gleichzeitigen Arbeiten im Seminar zu erhalten. Ganz in Uebereinstimmung mit dem Vorstehenden hat dieser folgende Urtheile über Ayem ausgesprochen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Jahre 1822.

„Yxem hat gute, doch nicht immer philosophisch genug gefaßte Kenntnisse im Grammatischen der alten Sprachen. Im Lehren zeigt er einen bedeutenden Eifer und vergreift sich nur eben dadurch bisweilen in den Mitteln, weil er alles recht gut machen will; wohin z. B. die besondere Gesetzgebung gehört, die er seiner Klasse gegeben hat, und welche ganz unausführbar ist. Ueberhaupt ist er in seiner Thätigkeit etwas umständlich. Er unterrichtet in IV in der Mathematik und im Rechnen mit Liebe, und zeigt darin einen wohlgeordneten, bestimmten Vortrag; nur scheint dieser noch nicht das gehörige Ebenmaß zu haben, sondern bald zu rasch, bald zu langsam zu sein."

Im Jahre 1823.

„Yxem hat in dem, was er weiß, eine große Festigkeit, ist aber mehr beweglich als tief. In seiner wissenschaftlichen Ausbildung wird er dadurch gehemmt, daß er dem Unterricht ganz hingegeben ist; für diesen ist er aber auch mit wahrer Begeisterung erfüllt, und sein ganzes Leben hat da ebenfalls seinen Mittelpunkt. Dem früheren gänzlichen Mangel an Lebensklugheit bei ihm hilft die Schulerfahrung allmählich ab, zumal da er für Rath und Belehrung die größte Empfänglichkeit hat. So wird er nach und nach einen sicheren Takt in der Schulzucht erlangen, in welcher er sich noch bisweilen vergreift". — — „Er hat einen ungemein freundlichen, liebevollen und heiteren Ton gegen die Schüler."

Im Jahre 1824.

„Yxem hat sich wissenschaftlich und practisch in diesem Jahre außerordentlich verbessert. Als er hieher kam, hatte er zwar Kenntnisse, aber seine allgemeinen Ansichten waren oberflächlich und sein pädagogisches Benehmen war früher ganz verkehrt. Jetzt hat er eine Richtung mehr in die Tiefe genommen und seine didaktische Methode ist untadelhaft; dabei hält seine früher gerühmte Begeisterung für den Unterricht an. Er hat die ganze Stufenleiter des Gymnasial-Unterrichts durchlaufen, indem er theils in den alten Sprachen, theils in der Mathematik in den verschiedensten Klassen lehrte, auch Religions-Unterricht gab. Ueberall zeigte er rastlosen Eifer."

„Da er viel über die Methode nachgedacht und sich darin festzusetzen gesucht hat, so zeigte er richtiges Urtheil und einen Takt, der ihm früher nicht zugetraut werden konnte. Auch in der Schulzucht verfährt er jetzt fast überall besonnen; nur legt er bisweilen noch zuviel Gewicht auf Kleinigkeiten und reizt dadurch bisweilen die jungen Leute, sich kleine Ungezogenheiten zu erlauben; was er sich aber allmählich abgewöhnen wird."

Noch eine Zeit lang schwankte Yxem's Entschluß, bald dachte er an eine Oberlehrerstelle außerhalb Berlin's, auf welche er als Seminarist ein gewisses Recht zu haben glaubte, und bewarb sich im Jahre 1825 direct in Magdeburg um das Conrectorat am Gymnasium in Quedlinburg, welches ich zu Michaelis 1826 erhielt; bald bestimmte ihn das freundschaftliche Verhältniß, in welches er mit mehreren seiner jüngeren Collegen getreten war, und welches „seine innersten Bedürfnisse befriedigte", in Berlin am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium unter Spilleke's Leitung zu bleiben. Berlin selbst ward ihm lieber, weil theils Umgang, theils Kunstgenüsse, theils die Bibliothek ihm ein angeregtes und heiteres Dasein zu sichern schienen. Entscheidend wirkte dann, daß im Jahre 1824 Spilleke ihm 9 Stunden anvertraute, die Lectüre des Ovid und die Mathematik in Tertia und die griechischen Uebungen in Prima. Denn allmählich war ihm doch zum Bewußtsein gekommen, daß die oberen Klassen mehr als die unteren, oder der eigentlich wissenschaftliche Unterricht mehr als der Elementar-Unterricht seiner Begabung und seinem Studiengange entsprächen; ein Ordinariat, welches er in Sexta eine Zeit lang geführt hatte, war die Veranlassung dazu geworden, ihm diese Ueberzeugung zu verschaffen. Sobald daher griechischer Unterricht in Prima in seine Hände gelegt werden konnte, entsagte er der Oberlehrerstelle in Quedlinburg freiwillig. Seitdem hat er das Glück gehabt, sein Leben dieser einen Anstalt seiner Wahl zu weihen, und ist sehr bald an die rechte Stelle gekommen. Schon im Sommer 1826 wurde er zum Oberlehrer ernannt, wie Spilleke im Programm von 1827, Seite 21,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagt: „nachdem er sich schon vorher theils als Mitglied des Königlichen Seminars für gelehrte Schulen, theils als außerordentlicher Lehrer ausgezeichnete Verdienste um die Anstalt erworben hatte"; „und", fügt er hinzu: „wir können uns um so mehr über den Besitz dieses vortrefflichen Mannes freuen, da er, was immer noch zu den Seltenheiten zu gehören scheint, gründliche philologische und mathematische Kenntnisse mit einander verbindet, und zugleich mit eben demselben glücklichen Erfolge sowohl in der ersten Klasse, als in der letzten unterrichtet." Kurze Zeit darauf, im Jahre 1828, wollte der Minister Stein von Altenstein dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium einen Beweis seines Wohlwollens und seiner Anerkennung geben, und ernannte Ayrem mit Dr. Uhlemann, Wendt, Böttticher und Wigand zum Professor. So hatte er schneller, als es anderwärts möglich gewesen wäre, ein ihm wünschenswerthes Ziel erreicht. Unmittelbar darauf übergab ihm auch Spilleke den Unterricht in der deutschen Literatur, den er bis dahin sich selbst vorbehalten hatte, und wies damit dem neuen Professor die Stellung an, welche er bis zuletzt inne gehabt hat. Im Jahre 1831 erschien dann als Programm für das Gymnasium die wichtige Abhandlung: „Ueber Göthe's Charakter", ein Versuch, mit welchem er seine Berechtigung, deutsche Literatur in der Schule zu behandeln, gründlich nachwies. Zelter hat es im Briefwechsel VI., Seite 168, Göthe selbst angezeigt; Göthe aber, so viel ich sehe, weder die Schulschrift zu lesen begehrt, noch ein Urtheil darüber ausgesprochen. Sehr bezeichnend und wahr sind Zelters Worte: „Die Fäden des Gewebes werden mit geistiger Lupe betrachtet, ja man will selbst unter diesen Fäden noch fruchtbaren Boden ahnen." Nur die letzten Sätze der Abhandlnng, Seite 26, sei mir hier mitzutheilen erlaubt: „In dem Bestreben von dem Standpunkte der Wahrheit aus das Loos der irrenden Menschheit, das im Menschen irrende Göttliche darzustellen, liegt die subjective Einheit der Göthe'schen Poesie; durch Thränen lächelnd schaut seine Muse auf das Loos seiner Brüder, auf das eigene Loos; dies ist der Totaleindruck seiner sonst so heiteren Poesie; seine Persönlichkeit ist nicht zerschellt, er athmet mit uns dieselbe Atmosphäre der Sittlichkeit, des Christenthums."

Wir haben Ayrem bis zu seinem zwei und dreißigsten Jahre in ununterbrochenem Fortschreiten begleitet; plötzlich trat eine Krankheit hervor, welche einen sehr bedenklichen Gang zu nehmen schien. Vom ersten Beginn seines Lebens an fanden wir Ayrem durch Kränklichkeit gehemmt, welche schon seinen Schulbesuch unterbrach und immer von Zeit zu Zeit wiederkehrte. Er spricht in seinen Briefen die Ansicht aus, daß er niemals zum vollen Bewußtsein einer erfreulichen Gesundheit gelangen werde. Stets war er bemüht, durch körperliche Uebung im Hause und durch Reisen und Spaziergänge sich zu stärken; nur wenn es ihm gelang, eine kleine Reise in die Ferne, sei es allein oder mit Freunden, zu machen, kamen wohlthuende Zeiten für ihn, in denen er sich gesund und kräftig zu fühlen anfing. Bisher war Alles rein körperlich gewesen; plötzlich zeigte sich auch eine geistige Verstimmung, welche das größte Bedenken erregte. Irren wir nicht, so lag die Hauptveranlassung außer in einer ursprünglichen Disposition, vorzugsweise in einer Ueberreizung der Nerven, welche vorzüglich durch zu eifriges Arbeiten auch während der Nacht herbeigeführt worden war. Schon auf der Universität hatte er achtzehn wöchentliche Privatstunden neben seinen Studien ertheilt; auch in Berlin mußte er für seinen Unterhalt Nebenerwerb suchen und mehr thun, als ihm nach seiner körperlichen Beschaffenheit eigentlich möglich war. Verdacht und Mißtrauen gegen andere Menschen, immer sich wiederholende Selbstquälerei, nie rastende Reflexionen über seinen Zustand, wie sie im Vater hervorgetreten waren und ihm die Jugend schwer gemacht hatten, fingen auch in ihm immer mehr an, sich zu regen. Seine völlige Isolirtheit, sein Weilen in einem oberen Schulzimmer des Gymnasiums, ohne daß er die rechte Pflege fand, Mangel an aller Bequemlichkeit für das gewöhnliche Leben, förderten dies. Wer in sein Zimmer eintrat, welches er bewohnte, fand es öde und unbehaglich.

Ayrem erkrankte Freitags am 6. Januar 1832 Abends, ward dann zuerst zu seinem Collegen Wigand, dann zu Bresemer gebracht, mit denen ihn herzliche Freundschaft verband, wo er dann die „traurigen Nächte" theils auf dem Sopha, theils im Bett zubrachte. Am 10ten Abends führte ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bresemer in die Anstalt des Geheimen Rathes Horn für Geisteskranke, wo er Anfangs mit den Kranken speiste, als ob nichts vorgefallen wäre, in der Voraussetzung, daß er in der Charité sei, aber dann durch seine Meinung, daß er durch Magnetismus curirt werde, allerhand sonderbare Mißverständnisse veranlaßte. Dort hat er ein ausführliches Tagebuch geschrieben, in welchem er über sein Leiden und alle äußeren Vorgänge im Hause ausführlich und mit voller Klarheit sich Rechenschaft giebt. Darin hat er über die Ursachen und die Natur seiner Krankheit seine Ansichten offen und klar dargelegt. „Nichts Einzelnes", sagt er, „habe er sich zu Gemüthe gezogen. Differenzen in der Schule haben stattgefunden, können aber jetzt durch mündliche Verständigung beseitigt werden. Im Allgemeinen ist meine Stellung nicht harmlos genug, ich würde den größten Theil meiner Stunden sehr bald wieder übernehmen können, nämlich die neun mathematischen und die griechischen, nur müßte ich, wie mir hier erst ganz deutlich geworden ist, — eine bessere häusliche Pflege genießen, als im Gymnasium bei meiner überallhin unfesten Stellung möglich war." Weil er in dem Hause auf Nichts Ansprüche machen wollte, was er nicht fordern könne, und nirgends ein Recht zu haben glaubte, erließ er auch dem Aufwärter wichtige Dienstleistungen, verschwieg seine Wünsche, die zuweilen in mürrischer Art aufgenommen worden waren, und entbehrte dessen, was für seine Existenz erforderlich war. Allerlei Gedanken machte er sich auch darüber, daß er die im Hause vermißte Pflege zuweilen außerhalb gesucht, und als beängstigende Schlaflosigkeit eintrat, sie durch den Genuß des Weines am Abend im Weinhause zu beseitigen gesucht habe. Die Gesellschaft, die er dort fand, war zuweilen wohlthätig anregend für ihn; der Ort selbst aber, den er von Jugend auf mit Gewissenhaftigkeit gemieden hatte, schien ihm unschicklich und für seinen Beruf unpassend, so daß er weder zu Hause, noch außer dem Hause Frieden finden konnte. Die Einladungen in die Familien der Collegen, wie des Professors Wigand, die in freundlicher Rücksicht, ihm das Vermißte zu ersetzen, an ihn erfolgten, nahm er zwar an, aber auch nicht ohne die Meinung, daß er ihnen im Grunde lästig sei. Seine Lage schien ihm wie ein „unseliges Zwitterverhältniß", daraus entstanden, daß er eigentlich Herr in seinen vier Wänden und nicht Herr war. Auch hatte er Gerüchte über sein Verhältniß zur Schule und zum Director vernommen, welche durch ihre zweideutige Natur ihm ebenfalls Bedenken erregten. Es beunruhigte ihn jetzt, daß auch seine Schüler davon hören und sich in das Geschehene schwerer finden würden, als er selbst. Deßungeachtet erhebt er sich zuletzt zu dem freudigen Gedanken, daß sich Alles noch in's Reine bringen und zu allseitiger Befriedigung beilegen lassen werde. „Ich habe bis jetzt mein Amt mit Ehren, das darf ich wohl sagen, versehen, wenn auch nicht zu eigener Befriedigung;" er hofft, daß eine gründliche Besserung seiner Lage aus seinen Leiden hervorgehen würde, und will dann „den demüthigenden Schlag nie aufhören zu preisen, der ihn getroffen", verkennt aber auch nicht, „daß der Erfüllung dieses Wunsches in Berlin unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen können."

Im Gymnasium wurde Ayem's Unfall allgemein tief betrauert. „Ein schmerzhafter Verlust schien uns beim Anfange dieses Jahres zu bedrohen", sagt Spilleke im Programm von 1832, „als unser trefflicher Herr Professor Ayem auf eine sehr bedenkliche Weise erkrankte; indeß ist die Gefahr — Gott sei gepriesen! vorüber und wir dürfen hoffen, unseren theuern Collegen bald wieder mit erneuter Kraft in unsere Mitte zurückkehren zu sehen." Die nächste Schulschrift vom Jahre 1833 berichtet sodann, daß dem Professor Ayem zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub auf ein halbes Jahr und eine Unterstützung zu einer Erholungsreise bewilligt worden sei. Nach seiner Rückkehr trat er sofort wieder in sein Lehramt ein und ward von Lehrern und Schülern herzlich willkommen geheißen. Das ganze Ereigniß ging allmählich in Vergessenheit über; so viel ich weiß, ist kein Fall vorgekommen, daß ihm irgend Jemand seine Krankheit vorgeworfen oder um ihretwillen mindere Hochachtung gezollt hätte. Wesentliches ist freilich in seiner Lage nicht geändert worden, doch hat er sich besser als zuvor eingerichtet, wenngleich ich bemerken muß, daß, als ich im Jahre 1842 nach Berlin kam, ich ihn noch immer in seinem öden Gymnasialzimmer in der Nähe des Pensionats in einer Lage

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fand, welche mir außerordentlich ungünstig nnd unbehaglich vorkam. Eingetretene Todesfälle im Collegium haben ihm später eine bessere Lehrerwohnung im Gymnasium und damit ein angemesseneres und freundlicheres Dasein verschafft. Yxem hat seitdem ununterbrochen ein allseitig wirksames, in seiner Art eigenthümliches Lehrerleben geführt, welches ihm Dankbarkeit, Liebe und Verehrung erworben hat, und nicht nur in dem engeren Kreise des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums ein rühmliches Andenken erhalten wird, sondern auch in der gesammten Lehrerwelt Preußens und Deutschlands eine Stelle sichert. In kurzen Zügen will ich versuchen, ein Bild davon aufzurollen, und zunächst von einem äußeren Verdienst, der Gründung und Fortführung der Schülerbibliothek erzählen.

Yxem hatte schon im väterlichen Hause, wie wir sahen, eine ansehnliche Büchersammlung und deren Werth kennen gelernt; es war sein Wunsch und Bemühen, sich selbst eine solche allmählich zu erwerben. Schon in Magdeburg ist dazu der Grund gelegt worden; in Halle und Berlin hat er ungeachtet seiner finanziellen Schwierigkeiten nicht aufgehört, gute Bücher anzukaufen. Man sah ihn nicht selten bei Antiquaren und in Bücherläden, um sich seinen Bedarf selbst zu erwerben; einen großen Theil seiner Ersparnisse hat er auf diese Weise angelegt. Auch der Vater unterstützte ihn dabei, indem er ihm aus seiner Bibliothek bedeutende Werke übersendete und auf andere, die ihm bei seinen Arbeiten nützlich sein konnten, aufmerksam machte. Welchen Erfolg diese Bemühungen gehabt haben, zeigt das merkwürdige Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Bibliothek, welches so eben gedruckt worden ist. Es ist erfreulich, daraus zu erkennen, wie mannichfaltig und umfassend sein Interesse gewesen ist, da er nicht blos für Philologie im engeren Sinne eine große Anzahl der wichtigsten Werke (681), und wenn man die Stereotyp-Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker und Dissertationen hinzunimmt, 759 Nummern gesammelt, sondern auch für Philosophie, Theologie, Mythologie, Geschichte und Biographie, Geographie, Länder- und Völkerkunde, Archäologie und Kunstgeschichte, Naturwissenschaften, Botanik, deutsche Literatur, darunter Göthe und Schiller, und Literargeschichte sich eine Menge Schriften verschafft hat. Auch in diesen äußeren Dingen erkennt man die Consequenz und Tüchtigkeit, mit der er seine Zwecke verfolgt hat; auch darin giebt er ein Beispiel, welches unseren Tagen um so wunderbarer erscheint, wenn man bedenkt, wie mühselig er sich seinen Unterhalt erworben und daß er doch auch außerdem sich „zur Selbsthülfe für Fälle der Noth" ein baares Capital erworben hat. Kein Wunder, daß er es als eine Pflicht ansah, auch nach dieser Richtung hin für seine Schüler zu sorgen und ihnen schon auf der Schule die Mittel zu verschaffen, die besten und nützlichsten Bücher kennen zu lernen und zu lesen.

Eine Revision der Leihbibliotheken in hiesiger Stadt hatte in den Jahren 1824 und 1825 die Schulbehörden auf den Gedanken gebracht, den häufig aus unbewachter Lectüre für die Jugend entstandenen üblen Folgen durch Errichtung von Lesebibliotheken in den Schulen entgegenzuwirken, und Schriften in dieselben aufzunehmen, welche für die Jugend lehrreich wären und sich gleichmäßig durch Form und Inhalt ihr empfehlen würden. Die Benutzung derselben sollte für ein geringes Armen aber ganz zu erlassendes Lesegeld zugänglich gemacht werden. Seit dem Jahre 1828 vorzüglich nahm sich Yxem dieser wichtigen Angelegenheit mit aller Kraft an, und brachte für sie eigene Opfer an Zeit und Geld. Wie sehr war er gerade dazu ausgerüstet und vorbereitet! Die Anzahl der gesammelten Werke stieg bald auf 850, ja im Jahre 1833 schon auf 1300 Bände. Der Herr Buchhändler Duncker hatte im Jahre 1831 allein aus seinem Verlage dieser Bibliothek 80 Werke geschenkt. Yxem hat diese Büchersammlung mit wahrer Weisheit verwaltet. Sein Catalog konnte als eine Uebersicht des Besten gelten, was aus alter und neuerer Zeit die deutsche Literatur aufzuweisen hatte. Die besten alt- und hochdeutschen Werke, die gesammte neuere deutsche Literatur war hier vertreten. Durch gute Uebersetzungen ward die Literatur des Auslandes hereingezogen. Allgemeine Werke, wie sie für die Jugend nützlich zu lesen sind, namentlich auch historische und biographische Schriften, welche vorzugsweise zu eifriger Benutzung führten, und unzählige Andere hat er allmählich in bester Auswahl hier zusammen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebracht. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern namentlich in Prima, wo er selbst als Lehrer waltete, war er der beständige Rathgeber der Schüler und machte sie auf die Schätze, welche er gesammelt, aufmerksam und gab sie ihnen in die Hände. Das Rechnungswesen wurde dabei mit der gewissenhaftesten Sorgfalt geführt. Den Grund hat Yxem gelegt und den ersten Aufbau trefflich ausgeführt, wir dürfen die Bibliothek als das Denkmal ansehen, welches er sich selbst bei uns gestiftet hat.

Gehen wir nun zur inneren Einwirkung Yxem's auf seine Schüler über!

Yxem hat unmittelbar nach der Ueberwindung der disciplinarischen Schwierigkeiten, und namentlich in den obersten Klassen stets im besten Sinne an den Schülern und für sie gearbeitet. Aus dem Munde vieler Einzelnen weiß ich, wie er ihnen persönlich näher getreten ist, mit ihnen in seiner Wohnung unter vier Augen gesprochen, sie auf ihre Fehler, die in ihrem Charakter und ihrer Natur lagen, aufmerksam gemacht, und wie er oft mit überraschender Schärfe geheime Blicke in ihre eigene Seele hat thun lassen, die ihnen bisher nicht gelungen waren. Nur wo Mißtrauen in seine Seele kam, wendete er sich von dem Einzelnen ab, konnte gegen sie wohl hart und ungerecht werden und ihr inneres Wesen verkennen. Denen kamen dann doch die Mahnungen noch zu gute, die er der Klasse im Großen und Ganzen widmete.

Dies hat er in seiner Verwaltung des Ordinariates gethan, welches sich während seines Schullebens erst entwickelte und mir als einer der größten Vortheile des Klassensystems erscheint. In den unteren Klassen würde er wenig haben ausrichten können; in Prima hat er sehr segensreich eingewirkt. Hier beginnt der geheimnißvolle Einfluß von Person auf Person, der sich mitten durch seinen Unterricht hindurchzog, und ein geistiges Band zwischen ihm und seinen Schülern knüpfte, welches nie wieder sich löste. Wer Yxem in seiner Klasse sah, nicht ohne Zeichen schon gebrochener Kraft im äußeren, leiblichen Sein; wer ihn hörte, nicht in einem Strome von Worten mit beredter Zunge sich ergießend, sondern eher langsam und mit Nachdruck das Einzelne pronoucirend; wer ihn betrachtete, wie er auf die Leistungen im Antworten oder im Uebersetzen einging, kaum mit irgend etwas zufrieden, immer berichtigend, bessernd, umgestaltend: hätte sich kaum denken können, daß Schüler dadurch in lebendiger Weise angeregt, mit Interesse erfüllt, zu eigenem Streben und selbständigem Vorwärtsschreiten geleitet werden könnten. Eher konnte den Anwesenden es scheinen, als ob Langeweile und Unaufmerksamkeit die Folgen sein müßten, aber nur so lange, als sie nicht den Schülern ins Auge sahen; sobald man dahin seinen Blick richtete, erkannte man sofort, daß hier die Schüler an den Lippen des Lehrers hingen, seinen Ausführungen mit Theilnahme folgten und zugleich an Achtung vor ihm wuchsen und zunahmen. Bei dem Lehrer war dabei nichts gemacht oder von außen angenommen, seine Behandlung der Schüler ging durchaus aus seiner Natur hervor; wie er selbst scharfsinnig und scharfsichtig auf die Dinge einging, sie sich sorgfältig zergliederte, das Geheimste ihnen abzulauschen suchte, so sollte auch seine Klasse unter seiner Leitung in die Tiefe des Inhalts blicken, und sich nirgends mit oberflächlicher Erkenntniß begnügen. Irgend welche Bewegung unter den Schülern würde ihn aufgeregt und gestört haben: die ganze Lehrstunde hindurch dauerte eine gewisse andächtige Stille, während welcher die Augen auf den Lehrer oder auf das Buch, mit denen sich beide beschäftigten, gerichtet waren. Das Geheimniß dieses Verhältnisses ruht ganz auf dem Wissen der Schüler von der Bedeutung des vor ihnen stehenden Mannes als Mensch, Lehrer und Gelehrter. Seltsamkeiten, die mit der sittlichen und wissenschaftlichen Tüchtigkeit nicht zusammenhängen, gehen dabei, auch wenn sie zuweilen belächelt werden, ohne Schaden vorüber. Was er von den Schülern wünschte und forderte, hat er zuweilen zu Johannis in der allgemeinen Censur für eine mündliche Besprechung mit den Schülern aufgezeichnet. Da hieraus am leichtesten seine Art erkannt werden kann, will ich mittheilen, was er im Jahre 1841 nach Spilleke's Tode im Klassenbuche niedergelegt hat, nicht weil es das Beste wäre, was er bei solchen Gelegenheiten gesagt hat, sondern um eine einfache Probe vorzulegen, welche ihn charakterisirt:

„Zweierlei ist es, worin sich der Mangel an dem rechten wissenschaftlichen Sinne offenbart, und

worüber selbst gesteigerte Anstrengungen, wie sie bei Einzelnen sichtbar werden, ohne entsprechenden Erfolg bleiben; einmal die Neigung, sich das Vorgetragene einüben zu lassen, statt es sich selbstthätig anzueignen, an und für sich eine sehr löbliche und förderliche Neigung, überdies ein Zeichen von Anspruchslosigkeit und Hingebung. Aber nur dann erst kann dieses Hingeben in einer Prima wirklichen Werth haben, wenn es aus dem Bestreben hervorgeht, die Resultate der eigenen Anstrengung dadurch zu ergänzen, nicht dann, wenn darüber die eigene Anstrengung verabsäumt wird. Und dies ist, mit wenigen Ausnahmen, noch immer zu sehr der Fall. Thäte es oft nicht Noth, daß Regeln, Bemerkungen, geschichtliche Notizen u. s. w. diktirt, korrigirt, auswendig gelernt und überhört würden, sobald sie haften sollen? Wie oft muß selbst in einer und derselben Stunde das so eben Berichtigte zum zweiten und dritten Mal berichtigt werden? Die Gewohnheit, dergleichen rein mechanisch bei der Hand zu haben, ist gar zu bequem. Ein Primaner sollte aber durch seine eigene Spannung und durch sein Streben, selbst an seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu arbeiten, jener Einübung und äußeren Nöthigung endlich entbehren können; wie will er auf der Universität fertig werden? Ganz besonders zeigt sich diese Neigung zu einer mechanischen Behandlung der Gegenstände beim Antworten auf vorgelegte Fragen, wo ein Fremder glauben sollte, es sei alles auswendig gelernt und der Fragende überspringe eine Frage, so wenig passen oft die Antworten auf die Fragen. Auch kommt es nicht selten vor, daß die bekanntesten Dinge, sobald sie bei einem anderen Gegenstande des Unterrichts oder in einer früheren Classe vorgekommen sind, zur eigenen Verwunderung des Antwortenden, dem sie sonst wohl zu Gebote standen, nicht gegenwärtig sein wollen, blos weil sie nicht unter der Rubrik vorkommen, unter der sie ihm bekannt geworden sind, etwa wie eine Locomotive nicht in ein anderes Gleis kommen kann, wenn sie nicht bis zur Scheide der Gleise zurückkehrt. Ich mache hier nochmals auf diese Uebelstände aufmerksam, weil sie nur durch den Sinn, mit welchem die Arbeiten, Vorbereitungen, Wiederholungen, sowie die Theilnahme am Unterrichte selbst behandelt werden, zu beseitigen sind, und weil ich hoffe, daß jeder Einzelne gerade jetzt, wo er in mancher anderen Beziehung auf den rechten Weg gekommen, auch in dieser Hinsicht an sich selbst zu arbeiten geneigt sein wird, wie denn auch unseres seligen Directors Ermahnungen hierüber noch Allen erinnerlich sein werden. Eben dasselbe ist mit dem zweiten der Fall, an das ich nur kurz erinnern will, das Nachschreiben in der Klasse. Auch dies wird noch immer zu sehr nicht als ein Hülfsmittel zur Unterstützung des Gedächtnisses behandelt, sondern als Etwas, womit nun die Sache abgefertigt ist. Auch hier zeigt sich hin und wieder ein besserer Sinn, in sofern das Nachgeschriebene auch wohl ausgearbeitet wird, aber das Streben, es vor und während der Ausarbeitung und nachträglich auch innerlich anzueignen, durch eigenes Nachdenken und aus eigenem Interesse mit allem Andern, was gelernt, gelesen, gehört und erfahren worden, in lebendige Verbindung zu bringen und dadurch den Schatz lebendigen Wissens, den man im eigenen Innern besitzt, zu vermehren, wird noch immer viel zu wenig sichtbar. Endlich möchte ich auch die so oft auf Censuren und mündlich ausgesprochene dringende Bitte und Ermahnung Spilleke's in Erinnerung bringen: laut zu sprechen, laut und artikulirt zu sprechen, klar zu vokalisiren, kurz, wie er sehr treffend zu sagen pflegte, mit Bildung zu sprechen".

Ueberblicken wir nun die besonderen Fächer, in denen Ayem unterrichtete, so bemerken wir zuerst, daß er im Ganzen nur eine geringe Stundenzahl zu geben hatte, und niemals bei ihm von dem jetzt geltenden Gesetze die Rede gewesen ist, daß jeder Oberlehrer 20 Stunden zu ertheilen habe. Die ganze Reihe seiner späteren Jahre hindurch sind ihm nur 14 Lehrstunden zugemuthet worden, worin jene Rücksicht auf seine Persönlichkeit obwaltete, die ich als einen Beweis der Weisheit der leitenden Behörden bezeichnen darf, welche diese Dinge zu ordnen haben. Dazu kam, was sich nur unter jener Bedingung erreichen ließ, daß ihm nur Fächer anvertraut wurden, welche ihm im ganzen Umfange bekannt, und Hauptgegenstände seiner eifrigen Studien waren, in denen er ein nach und nach angeeignetes Gebiet völlig beherrschte.

Sein erster Unterricht, für den er als Seminarist thätig war, war der mathematische. Hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war er durch Matthias in die rechte Methodik eingeführt worden; ich erinnere mich von der Universität her, wie sehr dessen Schüler schon bei ihren Studien darauf gerichtet waren, zugleich den Weg zu studiren, auf welchem am besten das schwierige Problem gelöst werden könne, Klarheit und Verständniß bei den Schülern hervorzurufen. So war es auch bei Ahrem: er gab in diesem Lehrzweige seine Lehrstunden mit dem Bestreben, nichts Unverstandenes in den Köpfen zu dulden, und ruhte nicht, bis es möglichst bei allen Einzelnen erreicht war. Seine Schüler haben häufig mit vollster Anerkennung mir mitgetheilt, daß sie ihm allein den Anfang erfolgreicher Studien verdankten. Mechanisches und Aeußerliches wurde vermieden. Alles zu innerem, lebendigem Besitz zu machen, galt als Grundsatz seines ganzen Thuns. Als ich 1842 hier eintrat, hatte er Mathematik zu lehren bereits aufgehört.

Griechischer Sprachunterricht war der zweite Gegenstand, den er zu lehren übernahm. Dieser führte ihn sogleich nach Prima und trug am meisten dazu bei, ihm das Schulamt lieb und werth zu machen. Auch haben die Schüler seine Leistungen auf diesem Gebiete stets als wahrhaft ausgezeichnet anerkannt, wie sie es auch waren. Er begann mit Uebersetzung aus Caesar de bello civili schon im Jahre 1825, ging später zu Cornelius Nepos über und übte Grammatik nach Buttmann ein, letzteres nicht ohne die Belehrungen zu benutzen, die er von Seidler empfangen hatte. Man erkennt aus seinem Nachlaß, welche Mühe er sich für die Uebersetzungsübungen gegeben hat; er hat alle Stücke erst selbst durchgearbeitet, dann aufgegeben und die Exercitien der Schüler verbessert. Es war eine Lust, ihm dabei zuzuhören, mit welcher Sachkenntniß er die dem Lateinischen Texte entsprechenden griechischen Worte wählte, wie vielseitig seine Vorschläge dafür waren, und wie eingehend er die Wahl der Schüler kritisirte. Nicht minder vorzüglich waren die syntaktischen Kenntnisse, die er bei dieser Gelegenheit zeigte, und die sprachvergleichenden Bemerkungen, die er anknüpfte. Seine eigenen grammatischen Darstellungen z. B. über die hypothetischen Satzverhältnisse, waren außerordentlich klar und belehrend; er folgte aber dabei so strengen logischen Gesetzen, und ging so gründlich zu Werke, daß nicht Allen dieser Stoff gleich anziehend erschien. Dem philologischen Geiste mehr zugängliche Schüler haben eben darum großen Gewinn für ihre Erkenntniß und für ihre spätere Praxis gehabt.

Als Meister bewährte er sich in der Leitung der Lectüre, namentlich in seinen platonischen Stunden. Er begann im Jahre 1827 mit Platon's Gorgias. Am 12. December 1828 gab aber das Unterrichts-Ministerium eine Verfügung, die Grenzen des griechischen Unterrichts zu beschränken. Es wurde angeordnet „daß zwar die eine oder die andere Tragödie des Sophokles und Euripides und die kürzeren und leichteren Dialoge Platon's, wie Criton, Laches, Charmides, die Apologie des Socrates, Menexenus und Menon auch fernerhin in der ersten Klasse gelesen, dagegen aber die größeren und schwierigeren Dialoge Platon's, wie Protagoras, Gorgias, Phädrus, Parmenides, Phädon oder die Komödien des Aristophanes, die Oden Pindars und die Tragödien des Aeschylus — von der Lectüre auf Gymnasien ganz ausgeschlossen werden sollen." Da ging Ahrem zunächst auf den größeren Hippias, Charmides und die Apologie zurück, schritt aber schon im Jahre 1832 wieder zu Protagoras und später zu anderen verbotenen Dialogen fort. Wie Ahrem sie behandelte, darüber belehrt seine Erklärung des Euthyphron, die im Jahre 1842 als Programm erschien, soweit eine Druckschrift im Stande ist, den lebendigen Unterricht darzustellen. Inhalt und Form wurden gleichmäßig in das Auge gefaßt: das sorgfältige Lesen durch Beachtung der am meisten hervortretenden und für die Sache wichtigen Worte und des richtigen Tones, so weit das Verständniß dadurch gefördert werden konnte, mit Entschiedenheit durchgesetzt; auf die Form des Gesprächs, die Schärfe der Dialektik, die grammatische Satzfügung hingewiesen, und doch zugleich möglichst darauf gehalten, daß ein ganzes Stück bis zu Ende gelesen und abgeschlossen wurde. Auf solche Fragen, wie sie der Logos Protreptikos im Jahre 1841 behandelt, ist in der Schule glücklicherweise Ahrem nicht eingegangen, der überhaupt auf das Genaueste zwischen seinen Privatstudien und dem, was dem Schüler zu wissen Noth thut, zu scheiden wußte. Außer Platon, hat er auch Thukydides, Demosthenes' Philippische Reden, Plutarch's Biographien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(namentlich Cicero, Demosthenes, Themistokles, Perikles) und anderes mit den Schülern gelesen und großes Interesse für diese Werke erregt. Daneben wurde viel Gewicht im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium auf Privatlectüre gelegt, und auch dieser Aufgabe hat sich Ayrem mit großem Eifer unterzogen. Er wählte Ilias und Odyssee, Herodot und Xenophon, und übte die Schüler bei der Durchnahme des Gelesenen in einer ihren Fortschritten sehr förderlichen Weise.

Für philosophische Propädeutik ferner hatte Ayrem großes Geschick. Es war im Jahre 1828, als dieser Unterrichtszweig zuerst wieder aufgenommen werden durfte, und Spilleke selbst empirische Psychologie vorzutragen anfing. Später folgte ihm Ayrem nach, wählte aber Logik nach Trendelenburg, oder setzte auch durch Zergliederung platonischer Dialoge diesen Lehrzweig mit seiner griechischen Lectüre in Verbindung. Schwerlich möchte ein Lehrer Ayrem in diesem Gegenstande übertreffen: seine Gespräche mit den Schülern gingen insgesammt auf Grundlegung und Einführung in philosophische Studien durch Erkenntniß der logischen Gesetze. Er bewährte sich hier als Meister und hat seinen Schülern stets zum Studium der Philosophie auf der Universität die beste Anleitung gegeben.

Zuletzt sei seines deutschen Unterrichts gedacht, und zwar der Leitung der Aufsätze, dann der freien Vorträge der Schüler und seiner Geschichte der deutschen Literatur. Alles dies war vortrefflich und gehört zu den anziehendsten Seiten der Thätigkeit Ayrem's. Er folgte überall eigenen Ansichten, schlug neue Wege ein, und wußte die Schüler ohne Ausnahme mit Lust und Liebe für die Sache und mit Verehrung gegen seine Person zu erfüllen. Was er über Göthe's Character und über Hermann und Dorothea schrieb und der Oeffentlichkeit übergab, kann am besten über den Geist belehren, mit welchem er in allen diesen Studien bei seinen Schülern zu Werke ging. Die eigenen sorgfältigen Productionen im Dom-Gymnasium, die Kritik derselben von Seiten seiner Lehrer, seine späteren eigenen Arbeiten und Aufsätze waren Vorarbeiten für diesen Lehrgegenstand gewesen.

Die Wahl der Themata war ihm eine Hauptsache: er hielt mit Recht dafür, daß diese schon größtentheils den Erfolg der Aufgabe bestimme. Um Selbständigkeit in die Arbeiten zu bringen, wünschte er mehr freie Wahl in angedeuteten Gebieten oder in bestimmten Grenzen, als bestimmt vorgeschriebene Aufgaben des Lehrers, welche oft der Individualität, dem Alter, dem Studienkreise nicht entsprechen. Daher legte er zuweilen schon im Anfange des Semesters eine Reihe Themata vor, immer mit besonderer Rücksicht auf die anderweitigen Studien der Schule, ließ aber die Schüler selbst die Auswahl ganz frei treffen. Vorzugsweise wies er sie auf die Gebiete der Moral, Aesthetik, Religion, Psychologie hin, wobei jedoch darauf Rücksicht genommen werden sollte, „daß der Schüler Veranlassung finde, sich über Gegenstände, die innerhalb der Sphäre seines häuslichen und Gymnasiallebens liegen, mit Klarheit und in einer dem Zwecke der Arbeit entsprechenden Form lebendig zu äußern." Wichtiger, als die Wahl der Themata, war die Beurtheilung der Aufsätze. Meist war es nur eine einzige Arbeit, die er besprach, immer ohne den Verfasser zu nennen; dabei ging er aber so gründlich zu Werke, und entwickelte aus dem Schatze seiner Bildung einen solchen Reichthum von Mittheilungen, übte auch eine so rückhaltlose und strenge Kritik nach den richtigsten Grundsätzen, daß jede solche Stunde für Alle ein Genuß war. Wie oft sind solche Lehrstunden, in welchen Aufsätze zurückgegeben und beurtheilt werden, inhaltsleer und traurig; wer nichts als allgemeine Urtheile vorliest, die er gefällt hat, nur orthographische und sprachliche Fehler rügt, falsch gebildete Sätze vorführt und sich darin ohne geistige Kraft bewegt, schläfert nur die Schüler ein und bringt es nicht zur Spannung und Aufmerksamkeit einer Klasse. Ayrem hat in solchen Stunden sein ganzes inneres Leben hervortreten lassen, einen wahrhaft gebildeten Geist, eindringendes, umfassendes Studium, und all sein Wissen in die Wagschale gelegt, und nur dadurch jene bedeutenden Wirkungen hervorgerufen. Merkwürdig war auch seine Leitung der Declamationen und freien Vorträge, wo er ebenfalls mit einer Sorgfalt und Kenntniß auftrat, welche wir allen deutschen Lehrern wünschen möchten. Oft hatte der Schüler kaum den Mund aufgethan, als ihm schon Schweigen aufgelegt wurde, weil er seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufgabe in fehlerhafter Weise begonnen hatte. Die Themata der Vorträge und Aufsätze waren oft dieselben, doch wurde die Freiheit des Einzelnen nicht beschränkt.

Deutsche Literatur von ihm vorgetragen zu hören, war eine große Freude. Nicht Fremdes, sondern Eigenes gab er, nicht flüchtige Entlehnungen aus gedruckten Werken, sondern seine Forschungen. Hier war er ganz auf seinem Höhepunkte und leistete Hervorragendes.

So wirkte Ygem unter uns, stets im Kampfe mit körperlichen Leiden, und doch mit ungeschwächtem Eifer. Allmählich aber traten Beschwerden hervor, welche ihn nöthigten, seine Pensionirung freiwillig zu erbitten. Sie ward ihm zu Michaelis 1858 zu Theil, nachdem er 36 Jahre lang dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium große Dienste geleistet hatte. Se. Majestät der König verlieh ihm den Rothen Adler-Orden vierter Klasse, dessen Insignien ihm der Geheime Ober-Regierungs-Rath Dr. Wiese, einer seiner ältesten Schüler, mit größter Freundlichkeit persönlich überreichte. Obgleich er sich alle sonstigen Ehrenbezeugungen verbeten hatte, nahm er doch von den Schülern ein Album an, welches dazu bestimmt war, die für sein Leben wichtigsten Orte, Magdeburg, Halle, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und Berlin durch schöne Zeichnungen ihm zu vergegenwärtigen. Die letzten Jahre verlebte er durchaus zurückgezogen und einsam. Anfangs wohnte er in Schönhausen, später zog er in die Stadt zurück, aber hier wie dort mied er Besuche zu empfangen und war selbst für genaue nahestehende Freunde nicht zu sprechen. Nur auf der Straße ließ er sich zuweilen anreden. In vielen Stücken war er seinem Vater, dem er körperlich sehr ähnlich war, auch in seiner Anschauung und äußeren Lebensweise gleich geworden. Sein nächster Freund, mit dem er zuletzt unausgesetzt verkehrte, war der Bauführer Gummel, sein Schüler im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, dem wir für viele, ihm mit kindlicher Liebe geleisteten Dienste innig dankbar sind.

Allmählich wurde er immer hinfälliger und konnte längere Unterredungen nicht mehr vertragen, ohne zu ermüden. Anfangs hörte er noch zuweilen Vorlesungen, die hier gehalten wurden; allmählich entsagte er auch diesen. Eine Correspondenz auch mit den nächsten Verwandten zu führen, war er nicht mehr im Stande. Er arbeitete viel in seiner Bibliothek und wendete sich vorzugsweise der Botanik zu, auf welche schon der Vater ihn in früher Jugend hingewiesen hatte. Ueber diese Disciplin verschaffte er sich gelehrte Werke, suchte selbst auf seinen Spaziergängen Pflanzen auf, und beschäftigte sich mit ihnen, so weit seine schwachen Kräfte reichten.

Am 11. März d. J., unmittelbar vor seinem Geburtstage, nahmen seine Kräfte plötzlich in erschreckender Weise ab und sanken von Tage zu Tage mehr. Am 14. April, Abends 11 Uhr, schlummerte er sanft ein. Sein letztes Wort, welches er oft wiederholte, war „Ruhe". Die feierliche Beerdigung erfolgte am Gründonnerstage den 18. April, Mittags 1 Uhr, seine sterblichen Ueberreste wurden aus der Leichenhalle des Jerusalems-Kirchhofes nach dem Gottesacker der Matthäuskirche geführt. Die Leichenrede hielt sein früherer Schüler, Prediger Wilhelm Müller, und stellte in ergreifenden Zügen das Leben des Hingeschiedenen in seiner Eigenthümlichkeit dar. Später ward ihm auch im Gymnasium eine Todtenfeier gehalten, bei welcher sich von Seiten seiner älteren Schüler eine große Theilnahme zeigte.

Ranke.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf